Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 13 (1931)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 27. Februar 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Für das Werk der Alters- und Hinterlassenenversicherung waren die Beratungen der ständerätlichen Kommission in den drei ersten Tagen dieser Woche von schwerwiegender Bedeutung, galt es doch Klarheit zu schaffen über die Stellungnahme der Kommission zu den in der Botschaft des Bundesrates vom 5. Februar erläuterten grundsätzlichen Fragen, sowie zu einigen neuen bundesrätlichen Anträgen.

Eine Zeitungspolemik, die den Chef des Finanzdepartements, Hr. Bundesrat Musy, in tendenziöser Weise in einen Gegensatz zu den andern Mitgliedern des Bundesrates rückte, hatte die Atmosphäre in der letzten Woche elektrisch geladen, allein das Gewitter verzog sich; was blieb, war ein Memorial Musy mit finanzpolitischen Erwägungen in bezug auf die Verteilung der Sozialzuschüsse und eine Verstärkung der Leistungen vornehmlich des Bundes während der Übergangsperiode. Die Kommission schloß sich dem Bundesrat an, daß diesen Anregungen keine Folge zu geben sei, da sie die kantonalen Kassen zu sehr belasten würden und über die Verfassungsbestimmung hinausführten, welche festlegt, daß die staatlichen Leistungen die Hälfte des Gesamtbedarfs der Versicherung nicht übersteigen dürfen.

Mit allen gegen eine Stimme schloß sich die Kommission der bundesrätlichen Vorlage an, wornach die Bundesbeamten in die Versicherung einzubeziehen sind. Ueber die Frage der Bedarfsversicherung wurde nicht diskutiert, da die Kommission hinsichtlich der Ablehnung einig war.

Die neuen Anträge des Bundesrates gehen dahin, es seien Mütter, die mehr als fünf Kinder haben, von der Beitragspflicht zu befreien und Witwen mit zahlreicher Familie bei der Ausrichtung der Sozialzuschüsse besonders zu begünstigen. Ferner sollen Renten, auf die ausdrücklich verzichtet wird, zu besondern Zulagen an Bedürftige verwendet werden. Der Bundesrat wird der Kommission noch darüber Bericht erstatten, ob eventuell aus allgemeinen Bundesmitteln eine Unterstützung solcher bedürftiger Witwen und Waisen ermöglicht werden könnte, deren Ehegatten und Väter schon vor Inkrafttreten des Gesetzes gestorben sind. Es fiele hiefür eine ähnliche Vermittlungsstelle in Betracht, wie sie Pro Senectute für die Bundeshilfe an Greise darstellt. Die Frage, ob das Inkrafttreten des Versicherungsgesetzes **von der Annahme der Finanzvorlagen abhängig gemacht werden soll, wird von der Kommission** in der Märzsession geprüft werden. Die einmütige Stellungnahme der Kommission zur bundesrätlichen Vorlage läßt hoffen, daß sich auch das Plenum des Rates mehrheitlich anschließen wird.

Der Bundesrat bewilligte Fr. 4400.— für Stipendien und Aufmunterungspreise an Vertreter und Vertreterinnen der angewandten Kunst. Unter den acht bedachten Künstlern befinden sich drei Frauen, die alle Aufmunterungspreise erhielten, nämlich: Frl. Anny Bregenzer, Handweberin, in Zürich, Frl. Annemarie Gunz, Kunstgewerblerin, in Luzern, und Frl. Augusta Treyvaud, Dessinatrice de Bijoux, Genf.

Die Beteiligung von Bundesangestellten an kommunistischer Propaganda hat die Frage in Fluß gebracht, ob die Zugehörigkeit zu staatsfeindlichen Organisationen mit dem Amte eines Staatsangestellten vereinbar sei. Der Bundesrat hat die Frage in einem konkreten Falle verneint. Der gleichen Auffassung der Abwehr entspringt der Beschluß des Bundesrates, zur Beteiligung an der Internationalen Ausstellung für Volkskunst 1934 in Bern nur die anerkannten Staaten einzuladen. Damit ist Sovietrußland ausgeschlossen.

Aus den Kantonen.

Das Volkswirtschaftsdepartement des Kantons Zürich fordert die Gemeinden des Kantons auf, obligatorische Haushaltungskurse für gänzlich oder teilweise arbeitslose Frauen und Töchter aus der Textilindustrie durchzuführen. Diese Kurse bezwecken die Verwendung der freien Zeit zu nutzbringender Weiterbildung und zur Umlernung. Andere Kantone werden auf diesem Wege folgen.

Der Berner Große Rat nahm am 25. Februar ein Dekret über die „Dancings" an. Die englische Bezeichnung wurde zuguterletzt in „Tanzbetriebe" umgewandelt. Das Gesetz verfährt im Kanton der Fremdenindustrie sehr milde mit den stets zunehmenden Tanzinstituten. Zwar müssen sie Gebühren entrichten, die für das Gastwirtschaftsgewerbe geltenden Ruhezeitbestimmungen für das Personal innehalten, eine Inhaberbewilligung nachsuchen, allein getanzt kann drauflos werden mit Ausnahme hoher Festtage, alltäglich von drei Uhr nachmittags an bis Mitternacht und zweimal wöchentlich mit Überzeitbewilligung bis drei Uhr morgens. Haushaltungskurse für Arbeitslose und Tanzbewilligung ad infinitum, das alles hat Platz nebeneinander.

Ausland.

Indien. Das Exekutivkomitee des Allindischen Kongresses hat Ghandi Vollmacht erteilt zum eventuellen Abschluß eines Abkommens mit dem Vizekönig von Indien. Aus mehrmaligen Besprechungen zwischen dem Führer der Unabhängigkeitsbewegung und Lord Irwin einerseits und zwischen den indischen Delegierten der Round Table-Konferenz und dem Vizekönig anderseits haben sich Aussichten für eine Verständigung ergeben. Ob der von optimistischen Politikern erwartete baldige Friedensabschluß mit Ghandi eintreten kann, hängt davon ab, ob der letztere die Vorschläge der Regierung für die Fortsetzung der Round Table-Konferenz als annehmbar erachten wird.

Die 6. Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land.

Es mochten etwa 200 Teilnehmerinnen den Großratssaal besetzt haben, als Regierungspräsident Dr. Dürrenmatt die Berner Frauen im Namen der Regierung herzlich begrüßte und ihnen als Direktor des Armen- und Kirchenwesens Dank aussprach für alles, was sie je und je auf den Gebieten der Armen- und der kirchlichen Fürsorge leisteten und mit tatkräftigem Optimismus auch in Zukunft leisten werden. Als eine neue, zeitgemäße Aufgabe empfahl der Redner den Frauen, sich der arbeitslosen Mitschwestern in den Industriegegenden des Kantons anzunehmen und namentlich für eine berufliche Umstellung der jungen Mädchen aus der Uhrenmacherei besorgt zu sein. Mit Genugtuung erfüllt es ihn als Freund politischer und kirchlicher Frauenrechte, daß demnächst voraussichtlich ohne Widerstand der Entscheid über eine Gesetzeserweiterung fallen wird, die den Frauen die Wählbarkeit in Vormundschaftsbehörden zusichert.

Die Vorsitzende, Frau Walthard-Bertsch, Vizepräsidentin des Bernischen Frauenbundes — die Präsidentin Frl. Neuenschwander war durch einen Unfall am Erscheinen verhindert — verdankte das Vertrauen der Regierung; die Berner Frauen werden mit bestem Willen nach dem Maß ihrer Kräfte helfen, um den Folgen der wirtschaftlichen Bedrängnis zu steuern. Die nun einsetzenden Verhandlungen waren insofern trefflich vorbereitet, als die Thesen der meisten Referate gedruckt vorlagen. Der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet leider nicht, dieselben wiederzugeben, wir müssen uns auf kurze Hinweise beschränken.

Nachdem die Sekretärin, Frl. Wild, über Organisation, Ziele und Bestand des erweiterten Bernischen Frauenbundes orientiert und die Frauen aus allen Landesteilen zur Gefolgschaft aufgerufen hatte, damit die erzieherisch-sozialen wie auch die beruflich-wirtschaftlichen Aufgaben des Bundes mit Erfolg durchgeführt werden können, sprach Frl. Dr. Grütter, die Präsidentin der ständigen Kirchenkommission des Bernischen Frauenbundes über das aufgestellte Arbeitsprogramm für die künftige kirchliche Mitarbeit der Frauen in der bernischen Landeskirche (reformiert und altkatholisch). Die im kantonalen Gemeindegesetz und im neuen Pfarrwahlgesetz eingeräumten Rechte haben die Stellung der Frau in und zu der Kirche wesentlich verändert. Vermehrte Rechte rufen vermehrten Pflichten. Neben ideellen Bestrebungen, die auf die Vertiefung des religiösen Lebens, Pflege des Familienlebens auf christlicher Grundlage, Bekämpfung der Sonntagsentheiligung usw. gerichtet sind, winken konkrete Aufgaben, wie werktätige freiwillige Unterstützung der Pfarrer und der Gemeindehelferinnen, kirchliche Fürsorge für die Schulentlassenen, Stellungnahme zu wichtigen kirchlichen Zeitfragen und Aufgaben usw. Die Ansprache von Frl. Dr. Grütter war in manchen Punkten ein Mahnruf zur Rückkehr zu alten christlichen Familiensitten und Gebräuchen.

Frau Dr. Debrit, die Redaktorin der zum Organ des Bernischen Frauenbundes erkorenen „Berna", erinnerte an die Vorgeschichte des Art. 27 des Gemeindegesetzes über die Wählbarkeit der Frauen in Schulkommissionen. Schon vor 40 Jahren hatten unter Unterrichtsdirektor Gobat die ersten Bestrebungen für die Mitwirkung der Frauen in Schulkommissionen eingesetzt. Heute besteht die gesetzliche Grundlage, allein praktisch wirkt sie sich immer noch wenig befriedigend aus. Die Versammlung faßte einmütig eine Resolution, welche dem Wunsch Ausdruck gibt, daß den Berner Frauen gestützt auf Art. 27 des Gemeindegesetzes von 1917 mehr als bisher ein angemessenes Mitspracherecht in der Schulverwaltung eingeräumt werde, daß aber auch die tüchtigen Frauen einer Gemeinde sich ihrer Verantwortung nicht entziehen und sich zur Uebernahme eines Amtes zum Wohle der Allgemeinheit stets bereit finden.

Nach der Mittagspause eröffnete Frau Walthard die Verhandlungen mit Mitteilungen über das vom Bernischen Frauenbund projektierte Bildungsheim für körperlich und geistig zurückgebliebene schulentlassene Mädchen. Es handelt sich hiebei um eine ähnliche Institution, wie sie die Frauenzentrale Winterthur bereits in zwei Heimen besitzt. Es bedarf der Mithilfe der Frauen von Stadt und Land, damit das bernische Heim bald in Betrieb gesetzt werden kann. Die Spende einer Gönnerin im Betrag von Fr. 2000.— möge zur Nachahmung anspornen!

Mit einem Referat über die Landfrauenorganisation im Kanton Bern — die Leserinnen des „Schweizer Frauenblatt" sind hierüber bereits unterrichtet — stellte sich die Präsidentin des jungen Bundes bernischer Landfrauenvereine, Frau Brönimann, Münchenbuchsee, der Versammlung in sympathischer Weise vor.

Ueber das Projekt einer staatlichen Erziehungsanstalt für gerichtlich verurteilte und schwer gefährdete junge Mädchen als Parallele zur Staatsanstalt für Jünglinge auf dem Tessenberg sprach Frau Dr. Debrit. Der Berner Große Rat hat 1928 eine Motion Bühler erheblich erklärt, welche die Behörden auffordert, die dringend notwendige Anstalt endlich zu schaffen, damit nicht weiterhin junge Mädchen dem schlimmen Einfluß erwachsener Insassinnen der Strafanstalt Hindelbank ausgesetzt sind. Nachdem aus gemeinnützigen Kreisen heraus immer wieder zum Vorwärtsmachen gedrängt wird, faßte nun auch die Versammlung der Berner Frauen eine entsprechende Resolution, in der überdies die Bereitschaft der Frauen erklärt wird, bei der Schaffung der Anstalt mitzuwirken.

Ueber eine Einladung an den Bernischen Frauenbund, sich an der Hyspa (Schweizer. Ausstellung für Hygiene und Sport im Sommer 1931 in Bern) zu beteiligen, orientierte Frl. Wild. Es liegt die Anregung vor, einen „Schweizerischen Frauentag" anläßlich der Hyspa zu organisieren, doch ist die Angelegenheit noch nicht spruchreif. Nachdem das eigentliche Tagesprogramm erledigt war, blieb noch Zeit, eine temperamentvolle Schilderung des Bieler Milchkrieges von Frau Alice Boder, Biel, anzuhören. Die Rednerin betonte ausdrücklich, daß der Kampf der Frauen nicht gegen die ländlichen Milchproduzenten, sondern gegen die Hartnäckigkeit der Händler gerichtet sei. Die von den Bielerinnen entwickelte Energie wirkt imponierend und verheißungsvoll beim Gedanken, daß sie sich auch für ideelle Ziele einsetzen kann. Nun sah man noch den Schuh-Film, „Die moderne Folter", abrollen; manche mag dabei gedacht haben, wenn der Schuh das einzige bliebe, was uns bedrückt, dann wäre bald allem Uebel abgeholfen. Kurz vor 17 Uhr schloß Frau Walthard die gehaltvolle Tagung und wenige Minuten darauf zogen die Berner Stadträte in den Saal, deren Sitzungen in der Regel weniger ruhig und würdig zu verlaufen pflegen als diejenigen der Berner Frauen zu Stadt und Land.

J. M.

Thekla Luethy †.

Die Union für Frauenbestrebungen St. Gallen, Sektion St. Gallen, des schweiz. Stimmrechtsverbandes, hat einen großen schmerzlichen Verlust erlitten. Ihre geliebte langjährige Präsidentin, Frau Dr. Luethy, Vizepräsidentin der Frauenzentrale, ist diesen beiden Organisationen im Alter von erst 48 Jahren durch einen raschen und gänzlich unerwarteten Tod jäh entrissen worden. Sie starb ganz plötzlich nach nur zweitägigem Krankenlager an Herzschwäche als Folge einer schweren Operation. Die Union für Frauenbestrebungen, namentlich aber die Stimmrechtssache, hat in ihr eine treue Dienerin, eine unermüdliche und gewissenhafte Arbeiterin verloren. Sie war keine laute Kämpferin, aber für den kargen Boden St. Gallens ist ihre milde frauliche Art, mit der sie bei aller Festigkeit und Ueberzeugungstreue ihre Arbeit tat, gerade das Richtige und Angebrachte gewesen und hat für unsere Sache mehr gewirkt und ihr einen größern Dienst geleistet als ein allzu stürmisches Vorwärtsdrängen. Unablässig hat sich Frau Dr. Luethy in alle engern und weitern Fragen des Frauenstimmrechtsproblems vertieft, wie manchesmal war sie an den Generalversammlungen unseres Schweiz. Stimmrechtsverbandes, wie reiche Anregungen hat sie jeweilen davon mit heimgetragen, sie an Ort und Stelle und zu gegebener Zeit wieder fruchtbar verwertend. Aber sie ließ es nicht dabei bewenden. Ihr Blick ging über die Grenzen unseres Landes hinaus und suchte die Verhältnisse anderer Länder kennen zu lernen. Sie ließ es sich nicht nehmen, unsere internationalen Kongresse in Rom, in Paris und vorletztes Jahr in Berlin zu besuchen. Das Bewußtsein, in einer so weltumspannenden Bewegung zu stehen, sich verbun-

Die gestaltende Frau.

Unter der Bezeichnung „Die gestaltende Frau" hat der Deutsche Staatsbürgerinnenverband (der frühere „Allgemeine deutsche Frauenverein) vor kurzem in den Ausstellungsräumen des Warenhauses Wertheim in Berlin zum ersten Male eine Ausstellung von Frauenarbeiten auf verschiedenen Gebieten ins Leben gerufen. Mit Recht hat diese Veranstaltung das Interesse weitester Kreise erregt, bot sie doch die willkommene Gelegenheit, einen Einblick in den Wert der Frauenleistungen, vor allem auf künstlerischem Gebiet, zu gewinnen. Die bei diesem Anlaß wieder aufgerollte Frage, ob die Frau im eigentlichen Sinne schöpferisch veranlagt sei und ob das weibliche Schöpfertum zu Recht vollgültig neben demjenigen des Mannes bestehen könne, muß angesichts des auf der Berliner Ausstellung Gezeigten durchaus bejaht werden, denn der unbefangene Besucher wird ohne Zweifel den Eindruck eines ganz beträchtlichen, teilweise sogar stark originellen und intensiven künstlerischen Gestaltungsvermögens mit nach Hause genommen haben.

Es war den Veranstalterinnen nicht darauf angekommen, in dieser Ausstellung eine quantitativ besonders reiche Schau zu vermitteln; sie hatten es mit Recht vorgezogen, in einer verhältnismäßig begrenzten, sorgfältig getroffenen Auswahl besonders typische und qualifizierte Frauenleistungen zu zeigen. Daß diese Auswahl selber etwas subjektiv ausfiel und ein Teil der ausgestellten Werke in den Augen von Publikum und Kritik nicht die gleiche Wertschätzung finden konnte wie bei der auswählenden Kommission, ist wohl ein Mißstand, der sich bei derartigen Unternehmungen nur schwer vermeiden läßt. Uneinheitlich war vor allem der Eindruck auf dem Gebiete der Malerei, wo neben wirklich ausgezeichneten Leistungen — genannt seien nur die Ölgemälde der Annot, Ima Breusing, Käthe Münzer-Neumann, die Holzaquarelle von Elsa Eisgruber und die reizenden Kinderbuch-Illustrationen der früh verstorbenen Tom Seidmann-Freud — sich recht viel Unzulängliches fand. Fast durchwegs fesselnd war dagegen die Plastik. Hier konnte man Milly Stegers großartige Bronze „Die Herbe" bewundern und über die wundervoll zart empfundene „Madonna im Rosenkranz" von Ruth Schaumann in Entzücken geraten. Hier sah man auch u. a. die gutgetroffene Portraitbüste Thomas Manns von Emma Cotta und eine talentvolle Wachsplastik Margot Einsteins (der Tochter des großen Gelehrten). Unstreitig am interessantesten war die Abteilung Architektur, die anhand von Plänen und Photos zeigte, zu was für tüchtigen Leistungen die Frauen auf diesem Gebiete fähig sind. Vor allem gewinnt man diese Erkenntnis angesichts der Siedlungsbauten der Münchner Architektin Hanna Löw und der Innenarchitekturen von Marie Frommer und Ruth Hildegard Geyer-Raack. Man bedauerte nur, in diesem Zusammenhang die Arbeiten der genialen Schweizer Architektin Lux Guyer, deren Namen ja auch heute in Deutschland ausgezeichneten Klang hat, vermissen zu müssen. Daß in einer Ausstellung von Frauenleistungen das Kunsthandwerk einen breiten Raum einnimmt, versteht sich von selbst. So sah man denn auch auf dieser Berliner Kunstschau eine reiche Auswahl von Webereien und Kunststickereien, von Teppichen, Wandbehängen, Spitzen, Dekorationsstoffen, Keramiken, Schmuck, Elfenbein- und Silberschmiede-Arbeiten usw. usw. Sehr gut war auch die graphische Kunst vertreten. Hier fielen besonders einige prächtige Holzschnitte von Käthe Kollwitz, hübsche Tierzeichnungen von Erna Pinner, die originelle Buchgraphik von Prof. Anna Simons und die sehr geschickte Modegraphik von Lotte Wernekink auf. Ergänzt wurde die Ausstellung noch durch kleinere Abteilungen: Photographie, Ausstellungstechnik, Werbung. Unter Glasvitrinen sah man Manuskripte von Gertrud Bäumer, Lilli Braun, Anselma Heine, Helene Lange, Gabriele Reuter und Clara Viebig. Ein recht wahl- und planlos auf ein paar Tischen zusammengestelltes Assortiment von Büchern schaffender Frauen vermochte keinen besonderen Eindruck zu vermitteln und legte vielmehr die Frage nahe, warum man dem Besucher nicht auch Einblick in die Spitzenleistungen der Frau auf wissenschaftlichem, pädagogischem und sozialem Gebiete gewährte, Bezirken, in denen ja gerade die weibliche Tatkraft besondere schöpferische Leistungen zu verzeichnen hat.

Der deutsche Staatsbürgerinnenverband hat es seiner rührigen Schatzmeisterin, Frau Elsa Fleischmann, zu verdanken, daß die Ausstellung während ihrer Gesamtdauer das Gepräge einer gesellschaftlichen Veranstaltung größeren Stiles trug und als solche die Aufmerksamkeit des Publikums mehrere Wochen immer wieder auf sich zu lenken vermochte. Frau Fleischmann hat es verstanden, von vorneherein eine Anzahl prominenter offizieller Persönlichkeiten, an deren Spitze der deutsche Reichskunstwart Dr. Redslob stand, für das Zustandekommen und Gelingen der Veranstaltung zu interessieren. Die Veranstalterinnen, die offenbar seinerzeit von der Saffa wertvolle Anregungen in bezug auf die Organisation des Programmes empfangen haben, suchten weiterhin durch die verschiedensten gesellschaftlichen Anlässe dem Publikum immer neue Attraktionen zu vermitteln. Die Eröffnung der Ausstellung stand im Zeichen der Ansprache des Reichskunstwarts Dr. Redslob, der mit dem Ausspruch Kants beginnend: „Will man den ganzen Menschen studieren, so darf man nur auf das weibliche Geschlecht seine Augen richten, denn wo die Kraft schwächer ist, da ist das Werkzeug umso künstlerischer" Worte voller Anerkennung für die Fähigkeiten und Leistungen der Frauen fand und seine geistreichen Ausführungen mit dem humorvoll vorgetragenen, ebenfalls von Kant stammenden Zitat schloß: „Der Mann ist geschaffen, um über die Natur zu gebieten, das Weib aber, den Mann zu regieren. Zum ersten gehört viel Kraft, zum andern viel Geschicklichkeit." Am Abend des gleichen Tages versammelten sich die Mitglieder des Staatsbürgerinnenverbandes und ihre Gäste zu einer offiziellen Eröffnungsfeier in den vornehm-geschmackvollen Festsälen des Harnack-Hauses in Berlin Dahlem. Die von Dorothee von Velsen mit herzlichen Worten begrüßte Versammlung, unter der man nicht wenige Herren — Vertreter der Behörden der Künste und Wissenschaften — erblickte, bot ein überaus buntes und anziehendes Bild. Neben den bekannten Vertreterinnen der Frauenbewegung, Dr. Alice Salomon, Dr. Eugenie Schwarzwald u. a. sah man zahlreiche ältere und jüngere Repräsentantinnen der künstlerischen und berufstätigen Frauenwelt. An großen und kleinen Tischen, auf Gängen und Treppen begegnete man den „Prominenten", Malerinnen, junge Schauspielerinnen und Tänzerinnen, Frauen von der Feder, Damen der Gesellschaft, alles war da, jeder Beruf, jeder Typ und auch jedes Kleid, von der modernsten langen Balltoilette bis zum kurzen sportartigen Seidenröckchen. Und es machte den besonderen Reiz der Veranstaltung aus, daß nirgends etwas von zwangsmäßiger Etikette und offizieller Steifheit zu bemerken war. Eine ähn-

den zu wissen mit dem Streben so vieler Frauen in so vielen Ländern war ihr immer ein Trost und eine Stärkung für die nicht leichte Arbeit zu Hause. Eine Kraftquelle blühte ihr aber auch hier. Das war ihr Gatte, der ihr auch in dieser Arbeit ein treuer Lebenskamerad war, der ihr nicht nur kein Hindernis in den Weg legte, sondern der im Gegenteil gerade vor diesem Wirken eine uneingeschränkte Hochachtung empfand und sie nach Kräften unterstützte. Sie hat ein vorbildliches Familienleben geführt, war eine treue und unendlich liebende Mutter, führte ein liebes aufgeräumtes Heim — Dinge, die man leider, so selbstverständlich sie auch sind, heute immer noch als ein besonderes Verdienst einer Stimmrechtlerin hervorheben muß, wenigstens bei uns, weil so viele immer noch glauben, solche Dinge seien von einer Stimmrechtlerin überhaupt nicht zu erwarten. Für St. Gallen und für die st. gallische Stimmrechtsbewegung bedeutet der jähe Tod dieser milden und gütigen Frau ein herber Verlust. Sie wußte bei aller Festigkeit und Prinzipientreue eine Atmosphäre der Wärme um diese Bewegung zu schaffen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu pflanzen, so daß sie für alle, die darin arbeiten, ein Stück Zuhause, ein Stück Heimat bedeutet. Man darf wohl sagen, daß sie mit dieser ihrer Art Vorbildliches für unsere Stadt und unsern Kanton getan hat und daß ihr, der so selbstlos Bescheidenen, die sich immer in den Hintergrund stellte, der warme und herzliche Dank aller schweizerischen Stimmrechtsfreunde gebührt.

Ihre Bestattung gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung. Der schweiz. Stimmrechtsverband, die Union für Frauenbestrebungen, die Frauenzentrale und die freisinnige Frauengruppe hatten prachtvolle Kränze an der Bahre der allzufrüh Verstorbenen niederlegen lassen und an der Abdankung sprach Frau H. David im Namen der Union und der Frauenzentrale Worte tiefsten Dankes an die Entschlafene und verlas ein Schreiben des Zentralvorstandes des schweiz. Stimmrechtsverbandes, in dem dieser der verstorbenen Mitarbeiterin und treuen Dienerin der Sache seinen letzten warmen Dank aussprach und die Familie wie auch die Sektion St. Gallen seines herzlichsten Beileides versicherte.

Obligatorische Umschulung arbeitsloser Frauen auf Hauswirtschaft im Kt. Zürich

Wie die Tagespresse meldet, hat das zürcherische kantonale Arbeitsamt die Gemeindebehörden durch ein Kreisschreiben eingeladen, die Durchführung von obligatorischen Haushaltungskursen für gänzlich und teilweise arbeitslose Frauen aus der Textilindustrie anhand zu nehmen. Durch die Umlernung sollen für die Hauswirtschaft Kräfte gewonnen werden, an denen es ständig mangle. Ausländerinnen arbeiteten heute in großer Zahl an gutbezahlten Stellen, während die Einheimischen mangels Kenntnissen und Praxis arbeitslos seien und unterstützt werden müßten. Unbegründete Ablehnung der Teilnahme an den Kursen habe den Entzug der Arbeitslosenunterstützung zur Folge.

Diese Verfügung, die vielleicht da und dort Anstoß erregen wird, trifft sich mit einer ganz ähnlichen Verfügung, die von der englischen Arbeitsministerin Miß Bondfield ausgegangen ist, wie aus nachfolgender Notiz hervorgeht.

Vom Hausfrauenstandpunkt aus wird und darf man allerdings einige wahrscheinlich sehr berechtigte Bedenken haben, ob mit solchen kurzen hauswirtschaftlichen Umschulungskursen, denn um längere wird es sich wohl kaum handeln können, für den Hausdienst das so sehr nötige tüchtige Hilfspersonal wird herangebildet werden können. Die ständige Klage der Hausfrauen geht nicht nur dahin, daß ihnen zu wenig Hausdienstpersonal zur Verfügung stehe, sondern vor allem so untüchtiges und beruflich so ungeschultes. Was wir brauchen im Hausdienst ist nicht nur mehr, sondern vor allem tüchtigeres Personal. Mit diesen kurzen Umschulungskursen wird man diese Klagen wohl kaum abstellen, sondern sie im Gegenteil noch vermehren.

Die energische Miß Bondfield.

Die englische Arbeitsministerin Margaret Bondfield hat durch ihre Haltung in der Erwerbslosenfrage lebhafte Diskussionen hervorgerufen. Sie hatte bekanntlich schon vor längerer Zeit angekündigt, daß diejenigen Textilarbeiterinnen, die sich weigerten Hausarbeit anzunehmen, ihre Arbeitslosenunterstützung verlieren würden. Sie hat diesen Entschluß in Lancashire in die Tat umgesetzt, wo erwerbslose Frauen, die nicht Stellen als Hausangestellte in Blackpool antreten wollten, aus diesem Grunde ihre Unterstützung verloren. Auf die von verschiedensten Seiten der Wählerschaft, der Politiker und der Mehrzahl der Minister erhobenen Anschuldigung, daß sie die Zwangsarbeit einführen wolle, hat Miß Bondfield kurz erwidert, daß sie ihre Entscheidung aufrecht erhalte und daß, wenn diese sie unpopulär gemacht hätte, sie eben unpopulär bleiben müsse.

Durch Margaret Bondfield wurde ferner ein Komitee gebildet, dem u. a. die bekannte englische Frauenführerin Dame Katherine Furse angehört und das prüfen sollte, ob arbeitslosen Frauen Stellungen in Kantinen der Land-, Luft- und Seestreitkräfte zu empfehlen seien. Die Kommission hat sich entschieden, diese Arbeit als geeignet zu bezeichnen. Befürchtungen, daß die Frauen und Mädchen, die ihre Heimat wegen dieser Tätigkeit verlassen, größeren Gefahren als in ihren Heimatstädten ausgesetzt seien, wären gänzlich unbegründet. Für die Mädchen würde gut gesorgt, sie würden anständig behandelt, und die Wohnverhältnisse seien gut. Die Komiteemitglieder besuchten charakteristische militärische Zentren und fanden dort beschäftigte Mädchen durchaus gesund, zufrieden, gut untergebracht und in keiner Weise gefährdet. Die Gewohnheiten des englischen Soldaten hätten sich geändert, Tee und Kaffee würden dem Bier vorgezogen und die moderne Kantine sei nicht länger der Getränkeladen der Vergangenheit. Spirituosen würden nicht verkauft und Ausschank von Bier in bescheidenem Ausmaße könnte nicht als ein Hindernis für die Beschäftigung junger Mädchen angesehen werden.

Nicht zu früh ins Welschland.

In diesen Monaten und Wochen vor Ostern ist es angebracht, Eltern von aus der Schule tretenden Kindern neuerdings zu warnen: „Schickt Eure Kinder nicht vor der Konfirmation in die französische oder italienische Schweiz.“ Wünscht auch nicht verfrühte Konfirmation, da die meisten Stellen sich für Fünfzehnjährige nicht eignen. Außer diesem Grund gelten auch noch zwei andere: die Kinder vermögen dem Religionsunterricht in fremder Sprache nur schwer zu folgen. Sie sind endlich den Gefahren der Fremde noch nicht gewachsen. Aber was machen, wenn man die Jungen im Elternhaus einfach nicht genügend beschäftigen und fördern kann? Die Mädchen mögen zuerst eine deutschschweizerische Hausdienststelle durchmachen. Knaben, die keinen andern Ausweg sehen, werden mit Vorteil bei einem Landwirt der deutschen Schweiz oder in sonstiger praktischer Betätigung zur Mithilfe untergebracht.

Deutsche Ärztinnen zur Abtreibung.

Kürzlich hat der Bund deutscher Ärztinnen eine Arbeitstagung zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung auf Grund ihrer Berufserfahrung abgehalten, Berufserfahrung sowohl als praktische Einzelärztin und Frauenärztin in der Großstadt, der Kleinstadt und auf dem Lande wie auch als Erfahrung von Fürsorgeärztin, Gewerbeärztin und Leiterin von Ehe- und Sexualberatungsstellen. Zweck der Tagung war Klärung der Stellungnahme zum deutschen Abtreibungsparagraphen 218. Ist eine bedingungslose Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung im Interesse der Frau wünschenswert? Welche Erweiterungen der heute stillschweigend anerkannten Indikationen werden für erforderlich gehalten? Welche Vorschläge sind zur praktischen Regelung der Schwangerschaftsunterbrechung zu machen? Zu diesen Fragen sprachen 23 Rednerinnen und jede hatte in ihrer Art etwas besonderes zu sagen. Außerdem erfolgte die Beratung eines Fragebogens, der die ärztliche Einstellung zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung durch präzise Einzelfragen klarzulegen sucht und der an die gesamte Ärztinnenschaft Deutschlands gehen soll, um durch die Erfassung weitester Kreise dem etwaigen Resultat eine möglichst breite und objektive Unterlage zu geben.

Aus dem Referat von Frau Dr. Wygodzinski, Berlin, seien einige auch bei uns besonders interessierende Gesichtspunkte wiedergegeben, denen man in der Diskussion um die Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung bei uns vielleicht etwas zu wenig Beachtung geschenkt hat. „Wir wissen alle, sagte Frau Dr. Wygodzinski, „wie oft es durchaus nicht die Schwangere selbst ist, die die Unterbrechung wünscht, sondern die Familie oder der Vater des zu erwartenden Kindes. Ich glaube, zu dieser Feststellung einige Berechtigung zu haben, weil ich lange Jahre ein Heim für uneheliche Schwangere und Mütter geleitet habe. Ich habe in diesem Heim, das mich mit Hunderten von unehelichen Müttern in nahe Beziehungen gebracht hat, immer wieder die Erfahrung gemacht, daß die zuerst nicht erwünschten Kinder späterhin das größte und einzige Glück der Mutter bedeuteten. Ich bin der Ansicht, daß nach der bedingungslosen Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung die uneheliche Mutter und auch die Ehefrau nicht mehr die Möglichkeit haben werden, sich gegen unberechtigte Forderungen des Mannes mit der notwendigen Energie zu wehren, oder daß die Familie der unehelichen Mutter aus gesellschaftlicher Engherzigkeit die Abtreibung erzwingen wird. Unsere Aufgabe muß es sein, die Frau vor dem Druck des Schwängerers oder der Familie zu schützen. Professor Radbruch, der selbst für die gesetzliche Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung eintritt, hält einen starken gesetzlichen Schutz der Schwangeren gegen das Drängen des Vaters oder der Angehörigen für dringend erforderlich. Er verlangt ausdrücklich, daß gegen deren Ansinnen viel stärkere gesetzliche Sicherungen geschaffen werden müßten, als sie in der bestehenden Strafandrohung gegen Nötigung gegeben sind. — Eine weitere große Gefahr der völligen Freigabe erblicke ich darin, daß sie die Frauenwelt zu der Annahme der absoluten Ungefährlichkeit der künstlichen Unterbrechung verleiten muß. In Übereinstimmung mit vielen sehr erfahrenen Ärzten glaube ich an diese Ungefährlichkeit nicht. Abgesehen von den Unglücksfällen, die auch dem geschicktesten Chirurgen bei der Operation selbst passieren können, und deren Folgeerscheinungen, bleibt jede Unterbrechung ein Eingriff in das biologische Geschehen, der sich auf die eine oder andere Art rächen muß, wenn die Gesundheitsschädigung auch nicht sofort in Erscheinung tritt. Je öfter eine Unterbrechung bei derselben Frau vorgenommen wird, desto größer werden die gesundheitlichen Gefahren sein. Es ist aber zu befürchten, daß nach der gesetzlichen Freigabe die häufige Wiederholung des Eingriffs gerade bei den sozial schlechtgestellten Frauen, deren Schutz uns doch allen am Herzen liegt, deswegen erfolgen wird, weil mit der Freigabe die einzig unbedenkliche Art der Geburtenregelung, nämlich der Präventivverkehr, unzweifelhaft einen Rückgang erleiden wird. Wer die Erfahrung hat, wie schon jetzt, trotz der Schwierigkeit der Unterbrechung, bei Frauen oft mehrmals im Jahre der Eingriff vorgenommen wird, weil sie zur regelmäßigen Anwendung des Präventivverkehrs nicht zu bringen sind, der wird diese Gefahr nicht hoch genug veranschlagen können. Gerade die rücksichtslosen Männer der verelendetsten Kreise sind es ja, die den Schutz auch der Frau nicht wünschen und die nach der Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung kein Bedenken tragen werden, ihre Frauen alle paar Monate dem schwerwiegenden Eingriff einer Unterbrechung auszusetzen. An die Vertreter der indikationslosen Freigabe möchte ich den Appell richten, niemals zu vergessen, welchen schweren psychischen Schock jede Schwangerschaftsunterbrechung für die normal empfindende Frau bedeutet; die psychischen Schädigungen, die einer Frau zugefügt werden, die nach wiederholten Unterbrechungen häufig steril bleibt, sind nicht ernst genug zu bewerten. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Schwangere, die die Abtreibung bei sich ausführen läßt, straffrei bleiben soll; strengste Strafe soll nur den abtreibenden Pfuscher treffen und auch den Arzt bedrohen, der ohne gesetzlichen Grund oder aus Gewinnsucht handelt. Die Schwangere selbst ist sicher schon reichlich bestraft durch die schwere körperliche und seelische Belastung, der sie ausgesetzt ist. Eine Straffreiheit der Frau würde auch den Vorteil mit sich bringen, daß die pfuscherische Unterbrechung stark abnehmen würde, weil der Pfuscher die Indiskretion der Schwangern fürchten müßte.

Strafrechtlich bedroht muß die Abtreibung bleiben, weil allein die Straffälligkeit einen wirksamen Rückhalt gegen unberechtigte Zumutungen gegenüber den Ärzten und auch den Schwangeren bildet.

Ein Frauenprogramm der Frauen des nahen Ostens.

Letzten Sommer hat in Damaskus ein erster vorderasiatischer Frauenkongreß stattgefunden, an dem Frauen aus allen vorderasiatischen Ländern, namentlich auch aus Arabien, zum erstenmal in aller Freiheit teilgenommen haben, was von der vorderasiatischen Presse als bedeutsames Ereignis in der kulturellen Entwicklung dieser Länder gewertet worden ist. An diesem Kongreß wurde nachfolgendes Frauenprogramm für die vorderasiatischen Länder aufgestellt und als Richtlinien angenommen. Es gibt einen guten Einblick in die Lage und die Bestrebungen der Frauen des nahen Ostens.

1. Die Frau soll in allen Zweigen menschlicher Tätigkeit dem Manne gleich stehen. Sie soll freien Zutritt zur Arbeit haben und an Lohn und technischer Vorbereitung auf gleichem Fuß mit dem Manne behandelt werden. Die verheiratete Frau hat das Recht auf Arbeit, wenn die ihr dadurch erwachsenden Lasten kein Hindernis bilden, ihre Pflichten als Gattin zu erfüllen.
2. Bei den Regierungen des Orients soll die Schaffung von Kindergärten nach modernen pädagogischen Methoden angeregt werden. Die Kino müssen einer strengen Aufsicht unterstellt werden.
3. Der Primarunterricht soll obligatorisch sein. Die Regierungen sollen den Mädchen unter 14 Jahren jede Arbeit untersagen, um ihnen den Besuch der Schulen zu ermöglichen.
4. Es sollen Fachschulen für junge Leute beider Geschlechter geschaffen werden, zu denen der Zutritt allen frei steht.
5. Die Lehrprogramme sollen in allen Ländern einheitlich sein
6. Die Veröffentlichung von Büchern zum Gebrauch der Jugend soll beschleunigt und die Schaffung einheitlicher arabischer Fachausdrücke veranlaßt werden
7. Das Studium der arabischen Sprache soll in den fremdsprachigen Schulen gefördert werden.
8. Die Kultur soll in den orientalischen Ländern vereinheitlicht werden.
9. Das heiratsfähige Alter soll für beide Geschlechter festgesetzt werden.
10. Es ist unumgänglich notwendig, daß die künftigen Eheleute vor der Heirat miteinander verkehren können.
11. Sie sollen sich vor der Heirat einer ärztlichen Untersuchung unterziehen.
12. Das Heiratsgut und die Aussteuer sollen verringert und die Mitgift wenn möglich abgeschafft werden.
13. Die Vielweiberei soll außer im Falle dringendster Not untersagt sein.
14. Die Frau soll im Fall, daß berechtigte Gründe vorliegen, das Recht auf Scheidung haben.
15. Die Frau soll die Wohltat der Scheri (des religiösen Gesetzes) genießen, was ihr Erbe, das ihr vom Vater oder Gatten zukommt, anbetrifft, selbst wenn sie kraft des Testaments enterbt wurde.
16. Die Vereine, welche gegen die geistigen Getränke und das Spiel kämpfen, sollen unterstützt werden.
17. Die Prostitution und der Frauenhandel sollen bekämpft werden.
18. Die Produktion der Landeserzeugnisse soll ermutigt und der Konsum ausländischer hintangesetzt werden.
19. Der Krieg soll unterdrückt und der Friede in der Welt erhalten werden.
20. Es soll ein Zentralausschuß des orientalischen Frauenkongresses eingesetzt werden. Dieser wird zwei Vororte haben, den einen in Syrien, dem Zentrum des nähern Orients, den andern in Indien, dem geographischen Zentrum des fernen Ostens. Der Ausschuß des nähern Orients und der des fernen Ostens werden einmal jährlich jeder getrennt ihre Sitzungen abhalten. Alle zwei Jahre soll dann ein gemeinsamer Kongreß stattfinden, abwechselnd im nähern Orient und im fernen Osten.

Die Bürgermeisterin in England.

Die Presse meldete dieser Tage den Tod von Miß Beavon, dem ersten weiblichen Lordmayor von Liverpool. Anläßlich des Hinschiedes dieser bei der Übernahme ihres Amtes seinerzeit vielbesprochenen Frau mag es unsere Leserinnen interessieren, einiges Nähere über Englands Bürgermeisterinnen zu erfahren.

D. Red.

Fast scheint es, als ob heute, zwölf Jahre nach dem Weltkriege, und nachdem wir Jahre hinter uns haben, in denen alles Unechte und Pedantische für immer geächtet und verpönt schien, die Lust am Zeremoniellen, an Etikette und Affektiertheit wieder aufleben wollte. (Man denke an die hoffentlich umsonst drohende Mode der langen Röcke!)

In England hat der natürliche Hang für das Althergebrachte, der einem gewissen National- und Inselstolz sowohl als dem etwas phlegmatischen Temperament der Engländer entspringt, trotz der aufwühlenden Jahre des Weltkrieges nie aufgehört. Dazu kommt noch, daß „Zeremonie“ hier häufig als etwas der Pietät Geschuldetes angesehen wird, daß in der besten Erziehung streng darauf gehalten wird, sich gegen dem Temperament und dem Körper auferlegte Unannehmlichkeiten stoisch zu verhalten, und daß die große Masse, die im Allgemeinen den tonangebenden Kreisen folgt, höchst selten aus dem Gleichgewicht kommt und Neuerungen ziemlich hilflos gegenübersteht. Denn man kann es sich nicht verhehlen, trotz ihres bemerkens- und bewundernswerten „Bonsens“ sind die Engländer *im ganzen keine intellektuelle Nation.*

So gibt es also in „Old England“ immer noch allerhand pittoreske Aufzüge zu bestaunen, von der Tracht der Eton- und Harrow-Zöglinge mit schwarzen Frücken und Zylinderhüten oder runden steifen Strohhüten etc., von den statuenhaften Reitersentinellen in St. James, von den bezopften Perücken der Richter und den farbigen und schwarzen Talaren der Universitätsmitglieder bis zu den Gebräuchen bei Hochzeiten und andern Anlässen.

Eine solche zeremonielle Figur ist der englische Bürgermeister oder „Mayor“, der in den größten Städten wie London, Birmingham, Liverpool und anderen den Titel „Lord Mayor“ führt.

Der Bürgermeister oder Mayor ist in England (und Amerika) das offizielle Haupt der städtischen Regierung. Er wird jeweilen am 9. November für ein Jahr von den Aldermen und Stadträten neu gewählt, deren Amt er selbst zuvor bekleidet haben muß. Während des Amtsjahres ist er seiner Pflichten als Alderman and Councillor entbunden, dagegen wird er kraft seines Amtes Friedensrichter seines Stadtbezirkes und Vorsitzender bei allen Stadtratsverhandlungen, neben den speziellen Pflichten, die ihm als Mayor obliegen. Zu den letzteren gehören vor allem die Audienzen, die er auf seiner Kanzlei im Lord Mayor's Palace oder in den Mayor's Offices erteilt, d. h. hunderterlei Kon-

---

liche Stimmung lag auch über den anläßlich der Ausstellung im Hotel Kaiserhof stattfindenden Teenachmittagen, an denen die gestaltende Frau auch auf anderen Gebieten als dem der bildenden Kunst zur Geltung kam. Mit klugem Geschick war jede dieser Veranstaltungen unter ein ganz bestimmtes Motto gestellt worden. Den Auftakt bildete ein Diskussionsnachmittag unter dem Titel „Brauchen wir noch Frauenverbände“, an dem Dr. Marie Elisabeth Lüders den weiblichen Kameradschaftsgeist heraufbeschwor und die Wirkungsmöglichkeiten der einmütig zusammenstehenden Frauen schilderte. Dr. Eugenie Schwarzwald in einer launigen Causerie ihren Standpunkt, daß die Frauenfrage eigentlich eine „Männerfrage“ sei, vertrat, und eine charmante junge Wienerin, Frau Dr. Annie Jacker durch den eindringlichen Appell „wir wollen wieder weiblich sein“ den Standpunkt der jungen Frauengeneration, die jede „Vermännlichung“ ablehnt, weil sie sich wieder ihres weiblichen Wertes bewußt ist, formulierte. An den fünf Musik und Literatur gewidmeten Nachmittagen hatte man Gelegenheit, eine Anzahl von Dichterinnen und Komponistinnen kennen zu lernen, die zur Teil zum ersten Male der großen Berliner Öffentlichkeit persönlich vorgestellt wurden. Es lasen u. a. die Dramatikerinnen Eleonora Kalkowska und Marieluise Fleißer aus ihren Werken; Hertha von Gebhardt, Maria Gerd, Gerda von Below, jede von ihnen bis jetzt nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise von Literaturfreunden bekannt, gaben Proben ihrer sympathischen Begabung zum besten. Den stärksten Eindruck machte neben einer Vorlesung von Ina Seidel die Bekanntschaft mit der jungen Lyrikerin Paula Ludwig, deren schwere und gedankentiefe Verse manchmal an die Dichtungen der Regina Ullmann erinnern, im übrigen aber einen ganz eigenen Ton herber Beseelung wahren. Unter den Werken der modernen Komponistinnen, die man zu hören bekam, gebührt die Palme den Arien aus der vor ein paar Jahren mit Erfolg uraufgeführten Oper „Die schöne Lau“ von Julia Kerwer (Frau Julia Kerr-Weismann, Gattin des bekannten Berliner Kritikers Alfred Kerr) und einer Klaviersonate von Ilse Fromm-Michaelis. In der von der Pianistin Else C. Krauß geschmackvoll zusammengestellten Auswahl der Kompositionen hörte man neben Werken lebender Künstlerinnen wie Grete von Zieritz, Joffie Breling, Evelyn Faltis, E. Bellardi-Beckmann u. a. auch die Trios op. 17 g moll von Clara Schumann und op. 11 d moll von Fanny Cecilia Hensel geb. Mendelssohn-Bartholdy als vollwertige Zeugnisse künstlerischen Schaffens von Frauen vergangener Zeiten. Ganz besondere Beachtung erregte die Sonderveranstaltung „Tanz“, die ausschließlich von den beiden Schweizerinnen Berthe Trümpy und Vera Skoronel bestritten wurde. In ihren mit großem persönlichem Charme vorgetragenen Ausführungen schilderte Berthe Trümpy, die gegenwärtig als die Leiterin einer großen Schule für künstlerischen Tanz in Berlin wirkt, die Entwicklung der modernen Tanzkunst, während Vera Skoronel mit ihren temperamentvollen „Tänzen aus dem Kaleidoskop“ das Publikum zu spontanen Beifallsäußerungen hinriß. Amüsant und aufschlußreich zugleich gestaltete sich ein den „Frauen von der Presse“ gewidmeter Nachmittag, an dem die Berliner Journalistinnen Polly Tieck, Gabriele Ekkehard, Julie Eliaz, Ilse Langner und Gabriele Tergit Proben von Reportagen aus über und unter dem Strich brachten. Damit auch das mondäne Publikum zu seinem Recht komme, war eine weitere Veranstaltung dem „Sinn und Sein der Mode“ gewidmet. Über den „Werdegang der Berufsfrau“ sprachen an einem andern Nachmittage u. a. Frau Dr. ing. Knott-ter-Mer und Frau Kornhas-Brandt von der deutschen Meisterschule für Mode in München. Es war interessant, von den lebendig geschilderten äußeren und inneren Kämpfen dieser tatkräftigen Frauen zu erfahren. Viele ihrer jungen angehenden Kolleginnen werden an diesem Tage einen Begriff von der hohen Verantwortung bekommen haben, die der Beruf für die Frau mit sich bringt; aber das Beispiel dieser energischen Vorkämpferinnen auf bisher zum Teil noch wenig erschlossenen Berufsgebieten wird auch der jüngeren Generation Mut und Zutrauen für den eigenen Lebenskampf gegeben haben.

Zieht man das Fazit der großangelegten Berliner Veranstaltung schaffender und künstlerisch tätiger Frauen, so muß festgestellt werden, daß die Ausstellung und die ihr angeschlossenen Veranstaltungen in der Tat sehr erfreuliche Perspektiven in bezug auf die künstlerische und kunstgewerbliche Befähigung und Leistung der Frau eröffnet haben. Es muß aber gleichzeitig betont werden, daß diese Ausstellung denjenigen, die sich mit der Welt der Frau und allen zu ihr gehörenden Fragen und Problemen von jeher beschäftigt hat, keine Überraschung bedeutete. Sie hat lediglich — und dies in sehr starkem Maße — dem großen Publikum deutlich vor Augen geführt, zu was für schöpferischen und nachschöpferischen Leistungen die Frau befähigt ist. Und diese Erkenntnis in breite Schichten des Volkes zu tragen, die noch immer der Frauenarbeit skeptisch gegenüberstehen, die immer noch bei jeder künstlerischen Betätigung der Frau ein weit begrenzteres und tieferes Niveau sehen wollen, als dies beim Manne der Fall ist — all jenen Kreisen die wahre Gestaltungsmöglichkeiten der Frau gezeigt zu haben, bedeutet eine dankenswerte Tat. Sie hat ihren Lohn gefunden in dem großen weit über Berlin hinausgehenden Erfolge, den „Die gestaltende Frau“ erleben durfte.

N. J.

Eva Lessing.

Ein Erinnerungsblatt.

Selten hat sich das Dasein eines großen Mannes so sehr auf der Schattenseite des Lebens abgespielt wie das von Gotthold Ephraim Lessing. Von Jugend an hatte Lessing mit Geldbedrängnis zu kämpfen. Bis auf fünf Jahre in Breslau mußte er nach seinen eigenen Worten wie der Sperling auf dem Dach leben. Äußerlich und innerlich voller Unruhe, verschloß er sein Herz den Menschen, und auch die große Liebe kam erst zu ihm, als er fast das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte. Die Frau, die ihm für kurze Zeit durch ihre Gegenliebe das höchste Erdenglück schenkte, war Eva Maria König geb. Hahn. Als Lessing seine spätere Gattin in Hamburg kennen lernte, war sie noch mit seinem Freunde König verheiratet. Wenn ihn auch schon innige Liebe zu ihr erfüllte, konnte er nicht daran denken, daß sie jemals die Seine werden würde. Eva Hahn wurde am 22. März 1736 in Heidelberg als Tochter eines Handelsherrn geboren. Sie verlor ihren Vater sehr früh, und als Lessings Vater starb, tröstete sie ihn damit, daß er das Glück gehabt hätte, seinen Vater so lange behalten zu dürfen. Mit 20 Jahren heiratete sie den Hamburger Kaufmann Engelbert König. Die Ehe war glücklich, und auch die äußeren Verhältnisse waren befriedigend. Dem Paar wurden in 13 Jahren

sultationen, die Themata der Stadtratsverhandlungen betreffend, oder Petitionen aller Arten, oder der Gang gemeinnütziger Werke und Aehnliches. Von der Teilnahme an Sitzungen, außer solchen des Stadtrates, ist er dispensiert. Seine vornehmste Pflicht ist, die Stadt bei allen zeremoniellen Anlässen zu vertreten, wenn hohe fremde oder einheimische Besucher kommen, bei städtischen Festern etc., wobei von ihm vorausgesetzt wird, daß er die Kosten, die ihm aus seinen Empfängen erwachsen, selbst bestreitet, d. h. er bekleidet ein Ehrenamt, das seiner Publizität und Würde, mehr als der Macht wegen sehr gesucht ist. (Es wird gewöhnlich als Anerkennung für geleistete Dienste verliehen.)

Jedoch können es nur wohlhabende Leute annehmen, außer wenn die Repräsentanten, wie das auch bei Wahlen vorkommt, von einer politischen Partei finanziell unterstützt werden. Denn meistens bekommt der Mayor gar kein Gehalt, in größeren und größten Städten von 100 Pfd. Sterling bis 2700 Pfd. Sterling per Jahr, auf keinen Fall genügend, die aus dem Amt erwachsenden Kosten zu decken. Deswegen ist es wohl auch relativ selten, daß der gleiche Mayor, männlich oder weiblich, viele Jahre hintereinander wiedergewählt wird.

Die äußeren Abzeichen des Mayor sind uns allen aus Bildern bekannt, die weiten Gewänder, schwarz oder rot und insbesondere die dicke goldene Kette um Schultern und Brust. Wenn der englische Mayor während seines Amtsjahres ein Mitglied der königlichen Familie empfangen muß, so wird ihm gewöhnlich von diesem der Adelstitel verliehen.

Die Anfänge der Uebertragung dieses Amtes an Frauen gehen über 20 Jahre zurück. Es muß gesagt werden, daß die ersten Vertreterinnen schon zu den verdienstlichsten gehörten, wie es ja in den meisten Bewegungen der Fall ist, daß eben die Vorkämpfer die stärksten, uneigennützigsten und begeistertsten Persönlichkeiten sind oder waren.

Den Frauen erschien das Amt des Mayors (neben den äußeren Ehren natürlich) deshalb begehrenswert, weil es ausgezeichnet Gelegenheit gibt, sich mit den Gebieten einer Stadtverwaltung gänzlich vertraut zu machen und wenigstens indirekt da eingreifen zu können, wo es zum Gedeihen der städtischen Einwohnerschaft am meisten nötig ist. Denn wie gesagt, an den Mayor wenden sich die meisten Petenten, einzeln oder gesellschaftlich, um ihm die Angelegenheiten, in denen sie ihn und die Stadtverwaltung zu interessieren wünschen, so klar und konzentriert als möglich vorzubringen. Viel hängt daher von seiner Entscheidungskraft ab und von der Art, wie er solche Petitionen vermittelt. Es ist daher unerläßlich, daß ein Mayor, bevor er mit diesem Amt bekleidet wird (was gewöhnlich erst nach vielen Dienstjahren in der Stadtverwaltung vorkommt), sich möglichst vielseitig in der letzteren betätigt habe, damit die Gefahr ausgeschlossen ist, daß er als Mayor hauptsächlich eines oder zwei Steckenpferde reite. Den Frauen war das letztere eher zu verzeihen, denn sie betonten naturgemäß Dinge, die vorher entweder gar nicht oder nur nebensächlich zur Sprache gekommen waren.

So finden wir, daß die Frauen, denen die Würde eines Mayors übertragen wurde, sich z. B. vorher folgendermaßen betätigt haben:

In der Kinderfürsorge, in den Anstalten für Mütter- und Säuglingsschutz, in Hospitälern aller Art, in Irrenhäusern, in Strafanstalten, in Refugeheimen, in Schulen und Universitäten, z. B. an der London School of Economics, und ähnlichen, unter den Kriegsgefangenen, bei der Nationierung der Nahrung, als Vormünder, als organisierende Helferinnen für Verglente und Arbeitsloje, in Fragen der Wohnungsnot und, last not least, als Verfechterinnen der Frauenrechte, alles Gebiete, von denen jedes einzelne sehr wohl als Steckenpferd für ein Jahr dienen dürfte!

Im Jahre 1930 gab es in England (ohne Wales und Schottland) zwölf Bürgermeisterinnen, und zwar in Chelsea (London, metrop.); in Watford, Herts. (Industriestadt); in Mansfield, Notts (Industriestadt); in Hereford (county Hauptort, landw.); in Stratford on Avon (Geburtsstadt Shakespeares); in Tewkesbury, Gloucs (landw.); in Sandwich, Kent (alter Hafen und Kurort); in Higham Ferrers (landwirt.); Edmonton (London metrop.); Thetford (Norf. landwrt.); Tynemouth (Northumb. Bergwerkdistrikt); Warwick (landw. und historisch berühmte Gegend mit großem Touristenverkehr), hier amtet die berühmte und rührige Sozialistin, Freundin von H. G. Wells, Gräfin von Warwick, als Bürgermeisterin. Alles in allem, Orte so verschieden, als sie es in einem Industrielande nur sein können.

1929 waren sieben Bürgermeisterinnen, davon eine in Twickenham, Vorort von London mit 330,000 Einwohnern;
1928 neun, davon eine in Liverpool mit über 800,000 Einwohnern, eine in Chesterfield, mit 220,000 Einwohnern, eine in West Bromwich, Vorort von London mit 304,000 Einwohnern, und eine in Deptford, London.
1927 drei, davon eine in West Bromwich;
1926 sechs, davon eine in Lincoln County Hauptort.
1925 sechs, davon eine in Stoke Newington, London, und eine in der Universitätsstadt Cambridge; eine in der wichtigen Vorstadt Liverpools: Birkenhead;
1924 fünf, davon eine in Norwich, alte Stadt und county Hauptort;
1923 drei, davon eine in Bermondsey, London;
1922 vier, drei in Städten mit über 50,000 Einwohnern.
1921 eine, in Stalybridge, Chesh.

Jedoch schon 1908 wurde in der kleinen Stadt Aldeburg in Suffolk das Amt des Mayor der verdienten Aerztin und kraftvollen Persönlichkeit Elisabeth Garrett-Anderson übertragen; dieselbe Stadt weist auch später wieder weibliche Bürgermeisterinnen auf. — — —

In London ist die Wahl des Lord Mayor für für Groß London jeweilen mit einem Umzug verbunden, in welchem das Traditionelle seiner Stellung durch den Aufmarsch der Zünfte und andere Seiten seines Amtes durch propagandistische Aufzüge illustriert werden. Dieses Jahr marschierten hinter den Zunft- und Militärmusiken kostümierte Gruppen aus der Medizin vergangener Zeiten auf, von den Studenten des Bartholomew Hospitals veranstaltet, welches momentan großartig umgebaut wird und viel Geld braucht. Daneben natürlich Wagen und Gruppen, die Kolonien vorstellend, mit propagandistischen Aufschriften, Handel und Verkehr betreffend. —

Wenn das Bürgermeisteramt in diesem Lande dermaßen viel Aeußerlichkeit und Kosten mit sich bringt, so ist es doch erfreulich, daß die Frauen sich nun eine so angesehene und für die gegebene Persönlichkeit einflußreiche Stellung definitiv erobert haben und darf zur Nachahmung wärmstens empfohlen werden.

Anne Baur-Corradi, Dr. phil.

Ein neuer weiblicher Lord Mayor.

Durch die Wahl von Miß Mabel Clarkson zum Lord Mayor hat die Stadt Norwich zum zweiten Male ihre höchste Würde an eine Frau verliehen. Miß Mary Colman, Lord Mayor von Norwich in den Jahren 1923—24, war der erste weibliche Oberbürgermeister Englands, und Liverpool, das für 1927 bis 1928 Miß Margaret Beaven wählte, ist bisher neben Norwich die einzige Stadt, die einer Frau dieses Amt anvertraute. Miß Clarksons langjährige öffentliche Wirksamkeit läßt ihre Wahl im Interesse ihrer Mitbürger besonders begrüßenswert erscheinen. Sie war von 1913 bis 1923 und wieder von 1926 bis jetzt Mitglied des Stadtrates, der erste weibliche Stadtrat, den Norwich hatte. Vor zwei Jahren war sie als Sheriff tätig, die dritte Frau, die dies wichtige Amt versah, das bis dahin ausschließlich Männern reserviert geblieben. Lange Jahre war sie liberales Mitglied in der Norwicher Vormundschaftsbehörde, bis sie 1925 zur Arbeiterpartei überging. Auch ihre politischen Gegner geben zu, daß ihr Werk für das Gemeindeleben der Stadt einen Gewinn bedeutet. Ihre Taten im Stadtrat stehen jenseits der politischen Meinungen und zeigen einen ständigen Fortschritt im Leben der Gemeinde, da sie keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um die öffentliche Meinung für fortschrittliche Maßnahmen zu wecken. Miß Clarkson nimmt auch ein lebhaftes Interesse an philanthropischen Werken aller Art, arbeitet in Völkerbundsfragen, in der Mäßigkeitsbewegung und ist Mitglied des Nationalbundes der englischen Frauen.

Von Diesem und Jenem.

Der Séverine-Preis,

der für das beste Buch, welches eine Frau über den Frieden schreiben würde, in Paris gestiftet wurde, ist, wie „Die Frau im Staat" berichtet, Marcelle Capy, einem bekannten Mitglied der Internationalen Frauenliga, zuerkannt worden. Das Buch trägt den Titel: „Männer, die dahingegangen sind". Marcelle Capy schildert, was sich während des Weltkrieges in ihrem Heimatdorfe zugetragen hat, nämlich, wie die französischen Bäuerinnen unter der Arbeitslast in Hof, Feld und Weinbergen erlagen, als sämtliche Männer zum Kriege ausgehoben waren und wie die deutschen Kriegsgefangenen, die ihnen zur Hilfe geschickt wurden, die Arbeit auf den fremden Bauernhöfen, für die fremden Frauen und Kinder anpackten, mit ihnen das Hab und Gut der Feinde hegten und mehrten.

Eine Chinesin erwirbt den Doktorgrad für internationale Studien in Genf.

Fräulein Sisо Meijang (China) ist die erste Frau, welche in Genf an der neuen Universität für internationale Studien den Doktorgrad der politischen Wissenschaft erhalten hat.

Frau Generalpostmeisterin.

Mme Sewer Ali Hanum ist zur Generalpostmeisterin von Stambul (Konstantinopel) ernannt worden. Sie dürfte die erste Frau der Welt sein, die einen solchen Posten bekleidet.

Vorsitzende der Gesellschaft für Kinderheilkunde.

Dr Nageotte (Frankreich) ist zur Vorsitzenden der Gesellschaft für Kinderheilkunde für 1931 gewählt worden. Sie war die erste Frau, die als Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen und ist die erste, die zum Vorsitz derselben berufen wurde.

Westliche Erziehung für Frauen in Persien.

Die Regierung von Persien gedenkt jährlich 20 Mädchen als Studentinnen nach Europa zur Erziehung in westlicher Denkart zu schicken. Die erste Gruppe, 7 Mädchen, haben ihr Land bereits verlassen.

Frauen im Beruf.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Januar 1931.

Stadt Zürich.

Am Stichtag, 31. Januar, verfügte das Frauenarbeitsamt über 263 Stellensuchende (Vormonat 221). Die Zunahme betrifft hauptsächlich das Hotelfach (Küchenpersonal) und in der Gruppe Haushalt Die Tagsüberhilfen.

Die Ende Januar durchgeführte Alterstatistik ergibt folgendes Bild:

Stellensuchende	unter 20 Jahren	15
„	im Alter von 20—24 Jahren	51
„	im Alter von 25—29 Jahren	46
„	im Alter von 30—39 Jahren	82
„	im Alter von 40—49 Jahren	47
„	im Alter von 50—59 Jahren	18
„	im Alter von 60 Jahren und älter	4

Die Stellenangebote haben um 22 gegenüber dem Vormonat zugenommen; es waren somit noch 104 offene Stellen gemeldet.

Die Plazierungen erstrecken sich wieder auf alle Berufsgebiete und sind gegenüber dem Vormonat zahlenmäßig gleich geblieben; es hat sich lediglich eine Verschiebung in der Weise gezeigt: mehr Vermittlungen im Haushalt, dagegen weniger in den Gruppen Handel und Industrie.

Kanton Zürich.

Am Stichtag wurden 156 Stellensuchende notiert (Vormonat 120). Es meldeten sich aus den Gruppen Haushalt und Hotel mehr Frauen und Töchter an als im Vormonat.

Aus der ebenfalls durchgeführten Alterstatistik geht hervor:

Stellensuchende	unter 20 Jahren	12
„	im Alter von 20—24 Jahren	38
„	im Alter von 25—29 Jahren	22
„	im Alter von 30—39 Jahren	39
„	im Alter von 40—49 Jahren	31
„	im Alter von 50—59 Jahren	12
„	von 60 Jahren und älter	2

Zur Besetzung standen 63 Stellen offen, welche wieder die verschiedenen Berufsgebiete betreffen, im Vormonat waren es deren 50.

Die Vermittlungen hielten sich wie im vergangenen Monat auf gleicher Höhe.

In der Wasch- und Putzabteilung konnten 633 Aufträge erledigt werden.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Die Frau im Postdienst.

An der Jahresversammlung der Betriebskommission der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe hat unter anderm Frau Murset auch über die Stellung der Frau im Postdienst referiert und Mitteilung gemacht von einer Eingabe des schweiz. Verbandes der Post-Telegraphen und Telephongehilfinnen an die eidg. Oberpostdirektion. Darin wird beanstandet, daß die Berufslehre der Privatgehilfinnen verkürzt und deren ohnehin gedrückte Stellung durch die neuen „Vorschriften" der Oberpostdirektion verschlechtert werden soll dadurch, daß die Lehrzeit in einem Landbüro, die bisher 12—18 Monate dauerte, in Zukunft unter 12 Monaten gehalten werden soll. Auf solche Weise würde diese ganze Kategorie Berufstätiger dem neuen Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung entzogen. Man beschließt einstimmig eine Eingabe an die Oberpostdirektion, die deutlich zum Ausdruck bringen soll, daß ein solches Umgehen des kommenden Bundesgesetzes nicht gebilligt wird, vor allem dann nicht, wenn es Betriebe einer der bedeutendsten öffentlichen Verwaltungen angeht. Man kennt die starke Inanspruchnahme der Frauen als Postgehilfinnen und im Postscheckbureau. Sie sollen nicht um ihres Geschlechtes willen weniger gründlich auf ihren Beruf vorbereitet und schlechter bezahlt werden als die männlichen Postbeamten.

Kurse.

Ein Kurs zur Ausbildung von Säuglingsfürsorgerinnen.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß in den letzten 30 Jahren die Säuglingssterblichkeit in der Schweiz von 15 auf 5 Prozent zurückgegangen ist. Wir verdanken diese Besserung der Verhältnisse zum großen Teil der amtlichen und privaten Säuglingsfürsorge, welche durch Schaffung von Säuglingsheimen, Milchküchen, Fürsorge- und Mütterberatungsstellen und eine lebhafte Stillpropaganda besonders in den Städten eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. Heute ist denn auch, im Gegensatz zu frühern Zeiten, die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande größer als in den Städten. Deshalb ist es notwendig, der bis jetzt nur zu einem kleinen Teil von der Säuglingsfürsorge erfaßten Land- und Bergbevölkerung zu Hilfe zu kommen. Dies geschieht am besten durch Anstellung von Säuglingsfürsorgerinnen, welche bis in die hintersten Täler unseres Landes den Segen einer richtigen Säuglingspflege und -ernährung tragen und damit eine wichtige soziale Aufgabe an unserm Volke erfüllen. Es bestehen bereits in verschiedenen Kantonen, wie Bern, Solothurn, Glarus und Zürich solche Fürsorgestellen, andere werden folgen und es handelt sich darum, das nötige Personal bei Bedarf bei der Hand zu haben. Der Beruf der Säuglingsfürsorgerin verlangt aber eine ganz spezielle theoretische und praktische Schulung.

Schon seit längerer Zeit trägt sich der Vorstand des Schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenbundes mit dem Gedanken, für Schwestern seiner Organisation, welche schon eine gewisse Erfahrung in praktischer Säuglingspflege haben und sich nach Bildung und Charakter zur Säuglingsfürsorgerin eignen, einen speziellen Kurs in Säuglingsfürsorge zu veranstalten. In Verbindung mit der Sozialen Frauenschule in Zürich und dank deren verständnisvollem Entgegenkommen wird nun in ihren Räumen in Zürich im Sommer 1931 ein solcher Kurs abgehalten werden. Er zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Teil von je 3 Monaten Dauer. Der Lehrplan des theoretischen Kurses, der Mitte April beginnen soll, umfaßt in ca. 22 Wochenstunden die einschlägigen Gebiete der Psychologie und Pädagogik, der Jugendhilfe, der Rechtsfragen über Mutter und Kind, der Frauen- und Wohnungshygiene, Vorträge und Besprechungen über berufsethische Fragen, Einführung in die Fürsorgepraxis und soziale Arbeitstechnik, ferner Anleitung zur Abhaltung von Kinderpflegekursen und Mütterabenden etc. etc. Die Stunden werden in der Hauptsache von männlichen und weiblichen Lehrkräften und Mitarbeitern der Sozialen Frauenschule gegeben werden. Anschließend an den theoretischen Kurs ist ein dreimonatiges Praktikum in den bereits bestehenden Fürsorgestellen vorgesehen.

Die Kosten des Kurses sind groß und können nicht vollständig von den Kursteilnehmerinnen und dem schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenbunde getragen werden. Wir hoffen aber durch Subventionen von verschiedenen amtlichen und privaten Institutionen unterstützt zu werden. Das Kursgeld für die Teilnehmerinnen beträgt 200 Fr., für Unterkunft und Verpflegung während der 6 Monate müssen sie selbst aufkommen. Für Schwestern, welche Freude an sozialer Fürsorgetätigkeit haben, ist dieser Kurs eine Gelegenheit zur Ausbildung, wie sie sich nicht so bald wieder bieten wird und wir hoffen, daß recht viele von ihnen das finanzielle Opfer nicht scheuen werden, das ja letzten Endes ihnen selber unschätzbaren Gewinn bringen wird. Das Gebiet der Säuglingsfürsorge hat bei uns in der Schweiz eine gute Zukunft, denn bei der Besetzung entsprechender Stellen wird man zuerst auf das eigens dafür geschulte Personal greifen.

Schwestern, welche sich zwar nicht der Fürsorgetätigkeit widmen wollen, aber den Kurs zur allge-

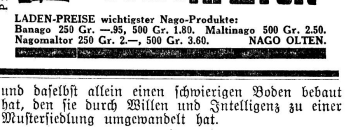
fühle mich viel leistungsfähiger und frischer..

Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:

Ich habe das Nährmittel Nagomaltor an mir selbst probiert, und zwar während einer Zeit, da ich mich in meinem Allgemein-Befinden sehr reduziert fühlte, und bin erstaunt über die rasche und anhaltende Wirkung desselben. Ich fühle mich seither viel leistungsfähiger und frischer.

Oberschw. N. L. R. 1184

107



P 500 Oa

LADEN-PREISE wichtigster Nago-Produkte:
Banago 250 Gr. —.95, 500 Gr. 1.80. Maltinago 500 Gr. 2.50.
Nagomaltor 250 Gr. 2.—, 500 Gr. 3.60. NAGO OLTEN.

sieben Kinder geboren, von denen aber nur vier am Leben blieben. Lessing kam 1767 nach Hamburg, wo er im Hause König wie auch sonst gastfreie Aufnahme fand. Es heißt, daß die Hamburgerinnen damals durch ihr Interesse für Kunst und Wissenschaft berühmt waren. König empfand eine so warme Zuneigung für Lessing, daß er ihm vor einer seiner vielen Reisen anempfahl: „Wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte, so nehmen Sie sich meiner Frau und Kinder an!" Er starb bald darauf in Venedig, und Lessing hat seinen Wunsch treu erfüllt. Der Tod Königs wurde entscheidend für Lessings Leben. Statt nach dem Lande seiner Sehnsucht, nach Italien zu gehen, nahm er, in der Hoffnung der Witwe Königs eine gesicherte Stellung zu bieten, den Ruf des Herzogs Karl von Braunschweig an die Bibliothek in dem kleinen abgelegenen Wolfenbüttel an. Den Traum, ein zweiter Winkelmann auf dem Gebiete der Kunst zu werden, gab er auf. Sein Gehalt betrug neben freier Wohnung und Heizung nur 600 Taler. Trotzdem schrieb er: „Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde." Wie traurig sollte er in dieser Hoffnung getäuscht werden! Lessing sowohl wie Eva König waren verschlossene Naturen. Die Briefe, die sie tauschten, sind keine überschwänglichen Liebesbriefe. Aber aus allen spricht tiefes Vertrauen. Ganz zart nur deuten sie ihre Gefühle an. Eva war in Wien, um die Geschäfte ihres Gatten abzuwickeln. Lessing sehnte sich nach ihr, denn der Aufenthalt in Wolfenbüttel wurde wenig erquicklich für ihn. Sein Name wurde in Deutschland, ja weit über Deutschlands Grenzen genannt. Er galt für einen der größten Lebenden und hatte oft doch nicht so viel, um seiner in bitterster Not lebenden Mutter helfen zu können. Er mußte sogar seine wertvolle Bibliothek verkaufen. Dazu mußte er, wenn hohe Herrschaften kamen, um die berühmte Bibliothek und ihren berühmten Bibliothekar kennen zu lernen, die lästigen Pflichten eines Hofmannes auf sich nehmen. So mußte die selbst viel leidende Eva alle Anstrengungen machen, um den zur Melancholie Neigenden zu trösten. Was wäre wohl damals aus Lessing geworden, wenn er in jener Zeit nicht die mutige, verständnisvolle Freundschaft Evas besessen hätte. Man darf zweifeln, ob er dann seine „Emilia Galotti" vollendet hätte, die er selbst als sein vollkommenstes Werk bezeichnete. Endlich, am 3. September 1771, traf Lessing in Hamburg ein, von Eva und deren Kindern, die sehr an ihm hingen, freudig begrüßt. Nun versprach ihm die so lange Geliebte, nach Regelung aller geschäftlichen Angelegenheiten, die Seine werden zu wollen. Kurze glückliche Tage verlebten sie noch in Wien als Brautpaar. Dort wurde Lessing zu Ehren Emilia Galotti gegeben, und der begeisterte Zuruf des Publikums empfing ihn. Gerade in dieser Zeit erfüllte sich auch Lessings Traum, Italien zu sehen durch den Wunsch des Prinzen Lopold von Braunschweig um seine Begleitung. Aber der Zwang, die Sehnsucht nach Eva, das Ausbleiben von Briefen von ihr, verkümmerte ihm den Aufenthalt aufs traurigste. Lessings Gehalt war nach seiner Rückkehr um 200 Taler erhöht worden, und er hatte den Hofratstitel erhalten. Endlich, am 8. Oktober 1776, konnte die Hochzeit stattfinden. Frohe Hoffnung erfüllte den so vom Schicksal Gequälten. Es gönnte ihm nur eine kurze Atempause. Schon am 10. Juli 1778 wurde ihm die geliebte Frau, um deren Besitz er so lange geworben, durch eine unglückliche Niederkunft entrissen In tiefster Erschütterung sah er sich wieder und tiefer noch als vorher vereinsamt. Er hatte gehofft, auch einmal glücklich sein zu dürfen, wie andere Menschen. Aber vielleicht ist es meist das Los der ganz Großen, daß sie nicht glücklich sein können wie andere Menschen!

Anna Blos.

Kleine Nachrichten.

— Zahlreiche Frauen haben neuerdings die Ehrenlegion empfangen, abgesehen von der Gräfin Noailles, die als erste Frau den Grad eines Kommandeurs der Legion erhielt. Zu Offizieren wurden ernannt die bekannte Herzogin von Uzès, die in der Frauenbewegung Frankreichs eine hervorragende Stelle einnimmt. Mme Gounouilhou, Vorsitzende der Sektion der Gironde im Nationalbund der französischen Frauen, deren philanthropische Tätigkeit ganz besonders Bordeaux gilt. Weiter wurden zu Rittern ernannt: Mme Astruc, Professor der Musik, die Krankenpflegerin Anne Roche, Mme Albin Peyron, Heilsarmeeoffizierin. Sie ist gebürtig aus Lyon und arbeitet seit 45 Jahren in der Heilsarmee. Die Auszeichnung wird ihr gewährt im Hinblick auf ihre opferwillige Wohlfahrtsarbeit in gemeinsamer Tätigkeit mit ihrem Gatten. Ihre drei Söhne haben den Krieg mitgemacht und ihre drei Töchter sind Offiziere der Heilsarmee. Ferner wurden ausgezeichnet Mme Loisbard, mit ihrem Ordensnamen Schwester Marie, geboren 1847, die 60 Dienstjahre zählt, von denen sie 26 das Hospital von Chateaudu-Loir leitet, und die 95jährige Bäuerin Mlle Antoinette Bertrand, die seit mehr als 50 Jahren auf ihrer Besitzung Gay 1200 Meter hoch lebt und daselbst allein einen schwierigen Boden bebaut hat, den sie durch Willen und Intelligenz zu einer Mustersiedlung umgewandelt hat.

*

— Selma Lagerlöf, die große schwedische Dichterin, hat ein neues Buch herausgegeben: „Memoiren eines Kindes", das die Kindheit und frühe Jugend der Verfasserin schildert. Das Werk ist mit großer Begeisterung von Publikum und Presse aufgenommen worden und man kann sagen, daß es zu den besten und feinsten von allen Arbeiten der nunmehr 72jährigen gehört. Man begegnet in diesem Buch einem so anspruchslosen und fast verschüchterten Kinde, daß man kaum begreifen kann, wie eine Frau, die ungeheure Erfolge hinter sich hat, sich so von allem freimachen und sich vollkommen in ihre ersten Lebensjahre wieder hineinleben kann.

R. T.

*

— Kürzlich feierte Frau Nina Grieg, die Witwe des berühmten norwegischen Komponisten Edvard Grieg, in vollster körperlicher und geistiger Gesundheit ihren 85. Geburtstag und zwar auf dem Schlosse Vogelsang einer dänischen Freundin. Frau Grieg, die den Winter stets in der dänischen Hauptstadt zu verleben pflegt, wurde von der Kopenhagener Künstlerschaft durch ein Festkonzert geehrt. Wie bekannt, war Nina Grieg seinerzeit eine berühmte Sängerin und die meisten Lieder ihres Gatten sind ihr gewidmet und durch sie der Öffentlichkeit übermittelt worden. Noch an ihrem 80. Geburtstag trat Frau Grieg in Oslo in einem Konzert auf und spielte die vierhändigen Tänze ihres Gatten.

meinen Berufsfortbildung gerne absolvieren möchten, können zum theoretischen Teil zugelassen werden.

Lehrpläne und Anmeldungsformulare sind bei der Präsidentin des schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnenbundes: Schw. Hanna Kißling, Lütisbach, Oberägeri, zu beziehen. Schw. Hanna Kißling ist auch zu jeder weitern Auskunft gerne bereit.

Hauswirtschaftliche Ferienkurse auf dem Hirschberg der Frauenzentrale St. Gallen.

Jedes Jahr gehen wir mit neuer Freude an unsere Kurse, und je vertrauter uns die Arbeit wird, desto dankbarer sind wir, daß wir sie tun dürfen. Schon 60 junge Menschenkinder haben im Lauf der ersten drei Jahre ihre hauswirtschaftliche Lehre bei uns gemacht und haben sich, was wohl noch wertvoller ist, im Frieden unserer Bergwelt innerlich gestärkt und bereichert.

Mit Eifer hielten sie darauf, daß „ihr Häuschen" stets rein und in tadelloser Ordnung sei, daß jedes Gericht, das ihnen anvertraut war, schmackhaft und appetitlich auf den Tisch komme. Mit Ausdauer nähten sie ihre freundlichen Blaudruckröcke, und wenn es galt, eine Wäsche zu halten in der luftigen Waschküche unter alten Lärchen, so wurde auch diese Arbeit zum Fest.

In den Theoriestunden, wo ihnen der Sinn der hauswirtschaftlichen Arbeit klargelegt wurde, ging ihnen noch manch Lichtlein auf, das die Arbeit hell erleuchtete, und beim lebenskundlichen Unterricht lauschten sie andächtig den Worten, die sie auf ihr Leben vorbereiten sollten, ihr Leben daheim, in der Familie, draußen in der Fremde, an der Arbeit im Haus oder in der Fabrik.

Neben der Arbeit hatte das Spiel einen breiten Raum. Manches unserer Mädchen, das kaum Kind sein konnte während seinen Kinderjahren, hielt sich bei uns für verpaßte Kinderfreuden schadlos, indem es Versäumtes nachholte.

Auch gewandert wurde nach Herzenslust. Ein Rucksack voll belegter Brote und Obst lieferte die Wegzehrung, und so wanderten wir oft in die nahen Berge, singend, scherzend, oder uns still dankbar der herrlichen Natur hingebend.

Es denke niemand, unsere Töchter werden zu sehr verwöhnt bei diesem Leben. Die echte Freude vertieft den Menschen, sie verwöhnt ihn nicht. Gebt der Jugend die Möglichkeit, einmal restlos glücklich zu sein, so wird sie Mut gewinnen für das ganze Leben.

Daß die Kurse in weitgehendem Maße auch erholungsbedürftigen Töchtern dienen, braucht wohl kaum mehr eigens betont zu werden. Bei gutem Wetter haben wir eine Freiluftschule par excellence. Aller Unterricht, alle Mahlzeiten werden draußen abgehalten, alle „mobilen" Hausarbeiten, wie Gemüserüsten, Kleiderputzen, Nähen usw. besorgt man draußen.

Eine gute, gepflegte Kost, tägliche Liegekuren und lange Nachtruhe, alles bürgt für gute Erholung.

Wir sind dankbar, daß der Staat und Bund uns das Honorar für unsere liebe Lehrerin geben und daß das Kostgeld für manche Schülerin durch deren Arbeitgeber, durch Vereine oder Private bezahlt wird. Wir freuen uns, niemanden abweisen zu müssen, weil die Kosten nicht aufgebracht werden können; denn gerade dort ist oft der Aufenthalt auf Mettlun am notwendigsten.

E. Mettler-Specker.

Tagungen.

Pfarrfrauenzusammenkunft.

Vom 26.—29. Januar hat die diesjährige Pfarrfrauenzusammenkunft, an der 68 Pfarrfrauen teilnahmen, im Schloß Hünigen, dem alljährlichen Tagungsort der Bäuerinnen, stattgefunden, einem Ort, wie eine Teilnehmerin im „Aufgeschaut" sagt, wie geschaffen zur Verinnerlichung und Selbstbesinnung. Erfreulich groß war namentlich die Teilnahme von jungen Pfarrfrauen, die sich an diesen Zusammenkünften geistliche Stärkung und Klärung in so manchen Fragen holen wollten, die sich ihnen in ihrer pfarrfraulichen Arbeit stellen. Man sprach sich aus über den „Gemeindedienst der Pfarrfrau an der Jugend und den Erwachsenenen" in der Großstadt, der Kleinstadt und auf dem Lande, in den Sonntagsschulen, den Kindermissions- und Jugendbünden, aber auch in den Spitalsälen an den Betten kranker Gemeindeglieder. Einem großen Bedürfnis kam auch eine Aussprache über die Geburtenregelung entgegen, denn wie oft und quälend stellt sich gerade diese Frage einer Pfarrfrau, die so manchen Einblick in sittliche und eheliche Not erhält. Heimelig waren auch die Abende, die mit Musik, Gesang und Handarbeiten ausgefüllt waren. Es waren gesegnete Tage.

Die nächste Zusammenkunft der Pfarrfrauen wird aller Voraussicht nach in Herisau im Kanton Appenzell stattfinden.

Freunde des junden Mannes.

(Eingesandt.)

„Junge Leute, die nach Zürich, Winterthur, überhaupt in die Fremde verreisen, erhalten unentgeltlich Adressen vertrauensw. Pensionen Rat und Auskünfte in allen Lebensfragen. Elf Schweiz. Auskunftsstellen (Altnau, Baden, Basel, Bern, St. Gallen, Lugano, La Chaux-de-Fonds, Neuenburg, Speicher, Winterthur Brühlbergstr. 27, und Zürich 8, Feldeggstr. 85) Vertrauensadressen im Ausland."

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Montag, den 2. März, 20¼ Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse, I. Stock: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern: **„Der schweiz. Postverkehr, seine Entwicklung und heutige Organisation."** Lichtbildervortrag von Dr. J. Hugentobler. Für Aktivmitglieder Eintritt frei, Nichtmitglieder und Passivmitglieder 50 Cts.

Liestal: Donnerstag, den 5. März, 20¼ Uhr, in der Gemeindestube: Vereinigung für Frauenstimmrecht Baselland: **„Die Mitarbeit der Frau in den Schulpflegen."** Von Frau **Gschwind-Regenaß**, Basel.

Zürich: Dienstag, den 3. März, 20 Uhr, im weißen Saal des Volkshauses:

Donnerstag, den 5. März, 20 Uhr, im Konservatoriumssaal: Frauenstimmrechtsverein Zürich: **„Die Bank der Unmündigen."** Film in 4 Akten von Jean Brocher, nach den Angaben des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Drucksachen
jeder Art in geschmackvoller Ausführung
Buchdruckerei Winterthur
vorm. G. Binkert, A.-G. Teleph. 27.52

kam zu Kräften und zu gesünderer Farbe...
Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:
Teilen Ihnen mit, dass wir mit dem Banago sehr zufrieden sind. Ich war krank und da hatten wir allerlei Mittel probiert, aber vergebens, da, als wir nun mit dem Banago anfingen, kam ich sofort zu Kräften und zu einer gesünderen Farbe. Jetzt bin ich fest und habe rote Backen und fühle mich ganz wohl, was ich nur dem Banago zu verdanken habe. J. B. P. 1651
92

stark und arbeitsfroh macht **BANAGO**
P 500 On
LADEN-PREISE wichtigster Nago-Produkte:
Banago 250 Gr. —.95, 500 Gr. 1.80. Maltinago 500 Gr. 2.50.
Nagomaltor 250 Gr. 2.—, 500 Gr. 3.60. NAGO OLTEN.

Nach Krankheit ist **Elchina** das bewährte Stärkungsmittel
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken
198-4

Löwen-Apotheke
Dr. B. Heierli, Apothekerin
Zürich / Bahnhofstr. 58
PHARMACIE:
Lager sämtl. in- u. ausländischer Spezialitäten
Verbandstoffe / Artikel für Kinderpflege / Mineralwasser. P 250 Z
HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlich. Rezepte.
Prompte Lieferung ins Haus. Teleph. 33.571

Alleinstehende Dame
Bernerin, gebildet, mit vielseitigen praktischen Kenntnissen sucht Mitarbeit, ev. Beteiligung an sozialer Arbeit. Offerten erbeten unter P 1390 W Publicitas A.-G. Winterthur, Marktgasse 1.

Wer nicht inseriert, wird vergessen

Knaben Institut Chabloz Bex (Waadt)
vorm. Bitterlin
Spezialschule für Französisch. Handel und Bank (Ausbildung durch Fachleute). Spezialabteilung f. Kaufleute mit abgeschl. Lehrzeit. (Stellenvermittlung durch eigenes Bureau). Post, Eisenbahn, Zoll, Hotelgewerbe (Korrespondenz und Buchführung). Diplomprüfung. Prospekt durch Direktion. P. 682-1 L.

Bündner Frauenschule CHUR
Am 7. April beginnen:
6 monatiger Haushaltungskurs, 3 mon. Kurse in Weiß- oder Kleidernähen. Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs. Arbeitslehrerinnen-Kurs. Prospekte u. Anmeldescheine sind **durch die Vorsteherin zu beziehen.** P 591-2 Ch

Großer billiger Verkauf
Jede Art Vorhänge
von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. GROB, Zürich
Augustinergasse 52

Berücksichtigt die Inserenten dieses Blattes

Junge Leute die nach **Zürich,**
überhaupt in die Fremde verreisen, erhalten unentgeltlich Adressen vertrauenswerter Pensionen, Rat, Auskünfte. Elf schweiz. Auskunftsstellen, Vertrauensadr. im Ausland. **Schweiz. Verein der Freunde des jungen Mannes,** Büro **Zürich 8,** Feldeggstrasse 85. P 7926 Z

Flechten OF4095 Gl.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

MIGROS
Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Der Gehalt.

Vor einer Woche wurde das 25jährige Bestehen des Laboratoriums des Verbandes Schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) gefeiert. Wie schön ist es, wenn von einem solchen Jubilaren ein allgemeines „Gerühmsel" ist, ihm allseitig und von überall her die ausgezeichnetste Hochachtung zuteil wird und Freund und „Gegner" in Sympathie-Kundgebungen ausbrechen, wie schön goldig und sonnig ist da der Rückblick auf all diese Zufriedenheit!

Wir haben auch ein Laboratorium — das ist aber die reinste Polizei: Das ist die Quelle aller Reklamationen an unsere Lieferanten, die wirklich keine warme Sympathie für unsere eigene Lebensmittelpolizei-Station haben, dafür aber den gebührenden Respekt. Keine Kanne Rahm geht heraus ohne Prüfung auf Fettgehalt, kein Waggon Mehl passiert ohne Kleber-Analyse. Eierteigwaren müssen sich über ihren Gehalt ausweisen, **jede** Buttersendung über Wassergehalt und Einsiedebutter macht eine Spezialprüfung auf Eignung zu diesem Zwecke durch, wobei die Nase unseres Geschäftsleiters das wichtigste Prüfungsorgan ist, — auch der Säuregrad wird festgestellt. Bouillonwürfel werden auf Fleischextraktgehalt, Kakaopulver auf Fettgehalt, Würfelzucker auf Löslichkeit. Käse auf Fettgehalt, Seifenprodukte auf Neutralität und Fettgehalt geprüft. Selbstverständlich werden auch Konkurrenzprodukte untersucht und wir verdanken diesen Untersuchungen bedeutende Fortschritte in unserer Eigenproduktion. Das Jubilar-Laboratorium in Basel wird auch Untersuchungen machen, aber das worin sich die beiden gründlich unterscheiden, ist in der **Auswertung** der gewonnenen Erkenntnisse: Aufklärung einerseits und hochwertige Eigenproduktion anderseits. Wo ist dem Genossenschafter je klar gemacht worden, welchen Gehalt der oder jener Markenartikel habe und weshalb man diesen oder jenen vorziehen solle? Nur für die Co-op-Artikel wird **aus ganz andern Gründen,** die mit dem Konsumenten-Interesse nichts zu tun haben, „Reklame" gemacht. Aber in **keinem** Fall wird der „Co-op"-Artikel, der ganz allgemein von den Syndikatsfabriken geliefert wird, mehr Gehalt aufweisen, als der etwa gleichteure oder nur wenig teurere Markenartikel. Wie nützlich sich das Laboratorium des V. S. K. im zweiten Vierteljahrhundert seines Bestehens auswirken könnte, mag folgendes Beispiel zeigen:

Es werden den Konsumenten unter den verlockendsten Namen etwa ein Dutzend butterhaltige Kochfette in Tafeln angeboten: „Purina", „Palmina", „Nußgold", „Viola", „Basler Süßfett" (K. V. Z.-Süßfett), „Co-op" butterhaltiges Kochfett etc. Die Preise schwanken zwischen Fr. 2.80 und Fr. 2.35 per Kg., also ca. 20 Prozent Preisdifferenz. Da ist es also wertvoll, zu wissen, ob es sich lohnt, die 20 Prozent mehr auszugeben für die teuren Sorten. Nun kommt es beim butterhaltigen Kochfett auf den **Buttergehalt** an, da die Butter den Hauptteil des Rohmaterial-Preises ausmacht. Die übrigen Komponenten wie Arachide-Oel, gehärtete Oele, Kokosfett etc. sind sich im Preise, verglichen mit dem viermal höhern Butterpreise, ziemlich gleich. Nun haben wir vom Herrn Kantons-Chemiker Baselstadt Vergleichs-Analysen machen lassen und festgestellt, daß die teureren Sorten teilweise geringerwertig, teilweise nicht höherwertig sind als der Kampfartikel „Basler Süßfett", was dasselbe ist wie „K. V. Z.-Süßfett, mit dem unser „Original-Süßfett" bekämpft werden soll! So ist z. B. bei der Trustmarke „Palmina", für die bekanntlich eine kostspielige Reklame getrieben wird, festgestellt worden, daß sie nicht einmal den gesetzlich vorgeschriebenen Buttergehalt **nach der Analyse** aufweist — (Fehlergrenze 1—2 Prozent), „Purina" und „K. V. Z.-Süßfett", die aus der gleichen Basler Fabrik stammen, das eine aber vom K. V. Z. zu Fr. 2.80, das andere zu Fr. 2.40 verkauft werden, weisen ungefähr dieselben Werte auf. Es ist offensichtlich auch **dasselbe,** nur ist das eine **Erholungs**-Artikel, das andere **Kampf**-Artikel. Sehr hübsch ist, daß das teure Oeltrust-„Palmina" hinter dem billigeren Konkurrenz-Süßfett an Gehalt etwa 20 Prozent zurücksteht. **Das ist ein schlagender Beweis, daß die Migros nicht nur preisregulierend wirkt, sondern auch einen sanften aber kräftigen qualitätsverbessernden Druck ausübt.** Man hat gemerkt: Wer gegen die Migros-Eigenproduktionsartikel kämpft, der **muß** mit der Qualität kämpfen! Darf der V. S. K., der Allgemeine Konsum-Verein (A. C. V.) etc. dieses hübsche Versteckenspiel à la „Blinde Kuh" mit dem Konsumenten treiben oder sollte er die Möglichkeiten des „Jubiläums-Schau-Laboratoriums" und die quadratkilometerbreiten genossenschaftlichen Volksblätter nicht zu sachlicher Aufklärung verwenden? Kennt der V. S. K. - A. C. V. diese Tatsachen, versteht er etwas von diesen Waren oder kennt er sich nicht aus und handelt dem Konsumenten gegenüber „bona fide"? Was von beiden ist schlimmer für den Laien-Konsumenten? Das wären ganz interessante Traktanden für Frauenkommissions- und Genossenschaftsrats-Sitzungen.

Es ist übrigens im höchsten Maße irreführend, daß ein geringwertiges Produkt unter demselben Namen „Süßfett" angeboten werden darf wie unser hochwertiges **„Original-Süßfett",** dessen Buttergehalt laut Analyse gute 35 Prozent höher befunden wurde als die der Nachahmung „Basler (K. V. Z.) -Süßfett" und **50 Prozent höher** als der des 20 Prozent teurern „Palmina". Es ist eine Mär, daß die teuren Markenartikel höherwertig seien, weil sie 20—30—50, oft sogar 90 Prozent teurer sind als die Migros-Artikel. Sicherlich haben die mit unbeschränkten Mitteln und jahrzehntelanger Erfahrung arbeitenden Verbandsfabriken manches vor uns voraus (das wir uns im Eiltempo auch anschnallen), aber kühn und nachdrücklich dürfen wir feststellen, daß der Rohmaterialwert — Butter für unser Gebäck, Fleischextrakt für unsere Fleischbrühwürfel, Buttergehalt in unserem Süßfett — gegenüber den entsprechenden Markenartikeln meist **höherwertig** ist, am meisten dort, wo der Käufer dies äußerlich am wenigsten feststellen kann.

Humor

Ein anmutiges Stücklein, wie wir den Dienst am Konsumenten verstehen:

Der h. Bundesrat dekretierte bekanntlich die Butterzollerhöhung von Fr. 20.— auf Fr. 70.—, von Fr. 70.— auf Fr. 120.—. Da schrieben wir in der „Zeitung in der Zeitung" vom 9. August 1930:

„... Und wenn Zollerhöhung sein müßte, so wenigstens keine auf **Kochbutter,** denn solche produziert die Schweiz nur einen kleinen **Bruchteil...**

Es war immer so, daß ein geringwertiger Artikel auch nicht so stark mit Zoll belastet wird...

... Man darf hoffen, daß den Konsumenten irgend ein Befürworter ersteht und diese Sache nicht mit den Händen unter dem Tisch abgemacht wird, oder soll dem wohlbestallten Arbeiter und Angestellten bedeutet werden, daß Butter nicht auf seinen Tisch gehört? Man bedenke reiflich, daß die schweizerischen Nahrungsmittelzölle u. W. 7 Prozent im Durchschnitt nicht übersteigen...

... Nebenbei darf man auch an das Gastgewerbe denken, dessen guter Ruf auch etwas von der Butterküche abhängt. Wir meinen: Wir wollen recht zu leben haben im Schweizerland!..."

Es mußte nicht sein. Einsiedebutter wurde mit denselben Lasten belegt wie Tafelbutter. Hätten wir da einfach die Hände in den Schoß legen sollen? Nein! Wie sich die weniger muskulöse frauliche Hälfte dort wo der Druck des gestrengen Herrn zu hart wird gar artig und legal irgendwie zu helfen weiß, so haben wir eben die Butter im Ausland eingesotten, ihr 5—10 Prozent gutes Backöl beigemengt, worauf das Gemisch keine Butter (Zoll Fr. 120.—), sondern eben Kochfett (Zoll Fr. 40.—) war. So mußten wir den Preis für unser Süßfett, für das jenes Rohmaterial verwendet wurde, nicht erhöhen. Da kam dann allerdings bald ein neuer allerhöchster Beschluß, daß Kochfett mit über 50 Prozent Buttergehalt etc. auch den hohen Butterzoll zahlen müsse, „damit der Butterzoll nicht umgangen werden könne". Ist damit dem Fiskus geholfen? Nein! Jetzt wird kein Pfund hochbutterprozentiges Kochfett mehr eingeführt — wohl aber ist das kleine Hintertürchen vernagelt, durch das die Hausfrau (der wir den Nutzen unserer Findigkeit zukommen ließen) etwas Gutes in die Küche schmuggeln konnte. Will man es uns bitter übelnehmen, daß wir nicht bloß trockene Preisregulierungs-Engel sind, — sondern uns mit unseren lieben Konsumenten zu helfen wissen, wo man uns den Ankenhafen höher hängen will?

Grape Fruits
per Stück **75** Rp.
Beste Provenienz: **Florida**
an allen Wagen 2 Stück Fr. 1.50

Paterno-Halbblut-Orangen
per Kg. **65** Rp.
an allen Wagen Paket zu 1540 Gr. Fr. 1.—

Feinste Messina-Zitronen
an allen Wagen 12 Stück **50** Rp.

Meilener Original-Süßfett
gutes butterhaltiges Kochfett
½ Kg. Fr. **1.19**
420 Gr.-Tafel Fr. 1.—

Vollfett
ein ausgesprochenes Kraftfett
½ Kg. **80½** Rp.
620 Gr.-Tafel Fr. 1.—

Cocosfett „Ceylona"
½ Kg. **68½** Rp.
730 Gr.-Tafel Fr. 1.—

Speiseöl Arachide, Rufisque
1 Lt. **99** Rp.
Flasche zu 930 Gr. = 1.01 Lt. Fr. 1.— *)

„Amphora"-Speiseöl
1 Lt. Fr. **1.25**
Flasche zu 735 Gr. = 8 Dzl. Fr. 1.— *)

„Santa Sabina"-Olivenöl
1 Lt. Fr. **1.82**
Flasche zu 500 Gr. = 5½ Dzl. Fr. 1.— *)
*) plus 50 Rp. Flaschendepot.

BUTTER
Tafelbutter
gelbe Marke 100 Gr. **50** Rp.
200 Gr.-Mödeli Fr. 1.—
Tafelbutter
«Die grüne Marke» 100 Gr. **57** Rp.
175 Gr.-Mödeli Fr. 1.—
Tafelbutter zum Einsieden
100 Gr. **48,7** Rp.
410 Gr. Stock Fr. 2.—

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt u. zuverlässig
Gefl. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen
Migros A.-G. Basel 2
Tel. Safran 73.06

Haushalt und Familie.

Was ist die Hausfrauenarbeit wert?

Im letzten Jahrzehnt, seit eine steigende Anzahl Hausfrauen den von der Frauenbewegung schon früher verbreiteten Gedanken der Anerkennung des Hausfrauenberufes erfaßt, ist wiederholt davon gesprochen worden, den Wert der Hausfrauenarbeit in Ziffern festzustellen. Diese Anregung kam aus der nordamerikanischen Union, wo solche Berechnungen versucht wurden. „Ziffern", so sagen sich die rechnerisch tüchtigen Amerikanerinnen, „führen eine unwiderlegbare Sprache. Warum also sollten nicht auch Hausfrauen sich der Ziffern bedienen, um auf den materiellen Wert ihrer Arbeit zu verweisen? Diese Ziffern müßten imponieren und einer höheren, gerechteren Einschätzung der Hausfrauenarbeit und damit der Anerkennung dieser Arbeit als Beruf die Wege bahnen."

Den Wert der Hausfrauenarbeit ziffernmäßig zu erhellen, das ist sicherlich ein verführerischer Gedanke. Ein Gedanke, der insbesondere jene Frauen bestricken muß, die sich über die Ursachen, Zusammenhänge und Wechselwirkungen der Wertbemessungen bezahlter Arbeit nicht klar sind. Kann aber der Wert der Hausfrauenarbeit richtig errechnet werden? Und können, wie angenommen wird, die Marktpreise die Basis einer solchen Berechnung bilden?

Erwägen wir zunächst die Struktur der Hausfrauenarbeit. Was finden wir? Daß sie, obwohl die Leistung das Familien- und Volkswohl am stärksten beeinflußt, durchaus nicht einer professionellen Standardarbeit entspricht. Vielmehr aus vielfältigen, ineinander greifenden, einander verursachenden und bestimmenden Arbeiten zusammengesetzt ist. Hier soll nicht untersucht werden, ob jede dieser Arbeiten von berufsmäßig eingestellten Kräften nicht besser, rationeller, erfolgreicher vollbracht werden könnte. Maßgebend ist, daß sie von der Hausfrau tatsächlich verrichtet werden. Diese Arbeiten bestehen aus Kochen, Aufräumen, Waschen, Plätten, Flicken, Nähen usw., aber auch aus Kinderpflege und Erziehung und schließlich aus administrativen und organisatorischen Agenden, die sich aus der Führung der Haushaltsgeschäfte ergeben. Zur Bemessung aller drei Arbeitskategorien, die als Arbeiten in der Küche und im Haushalt, als Pflege der Familie und als häusliche Betriebsleitung gruppiert werden können, lassen sich wohl gewisse Marktwerte heranziehen, und zwar die Kosten, die aus der Beschäftigung von Hausgehilfinnen, Aufwärterinnen, Wäscherinnen, Plätterinnen, Näherinnen, Kinderpflegerinnen, Erzieherinnen und Hausdamen oder Wirtschaftsleiterinnen erwachsen. Nun wird geglaubt, daß der Wert der Hausfrauenarbeit ermittelt werden kann, wenn die von der Hausfrau den einzelnen Arbeiten gewidmete Zeit errechnet wird. Durch die Multiplikation der Stundenzahl mit der Zahl, die als Stundenkosten für die verschiedenen Arbeiten erhoben wird, könnte der Wert der Gesamtheit der Hausfrauenarbeit durch eine beglaubigte Ziffer dargestellt werden.

Wäre diese Berechnungsformel richtig? Um sie anwenden zu können, müßten die Stunden, die bei den einzelnen Arbeiten der Hausfrau verrinnen, zunächst genau ermittelt werden. Verfolgen wir einmal die Arbeit einer Hausfrau. Ob sie nun ihren Haushalt selbst besorgt, oder ob sie sich helfen läßt, es ereignet sich selten, daß sie eine bestimmte Arbeit in einem Zuge erledigt. Gewöhnlich ist sie mit zwei oder gar mehreren Arbeiten gleichzeitig beschäftigt. Während des Kochens vollendet sie das Aufräumen. Oder sie beaufsichtigt die spielenden Kinder, oder sie nützt eine Pause, da die auf dem Herde brodelnden Töpfe ihr nichts zu schaffen geben, um rasch eine Plätterei, Stopferei oder dergleichen vorzunehmen. Aber nicht nur, daß sie immer bemüht ist, im Interesse der Zeitersparnis und des rascheren Fertigwerdens die vorliegenden Arbeiten ineinander zu schachteln, sie wird in ihrer Tätigkeit auch häufig gestört. Durch die Kinder, durch telephonische Gespräche, durch einen unerwarteten Besuch, durch Lieferanten usw. Die Hausgehilfin oder Aufwärterin aber kann in der Regel die ihr zugeteilte Arbeit ohne Ablenkung beenden, die Zeit, die sie mit dieser oder jener Arbeit verbringt, läßt sich daher genau fixieren.

Aber noch ein anderes Moment zeitigt einen Unterschied zwischen der von der Hausfrau und der gleichen von einer bezahlten Kraft durchgeführten Arbeit. Die Hausfrau ist zu ihrer Arbeit anders eingestellt. Ihre innerlichen Beziehungen hierzu veranlassen sie zumeist zu einem flinkeren Tempo und auch zu durchdachteren, zweckvolleren Arbeitsmethoden. Tempo und Methode aber sind wichtige Regulatoren der Arbeitszeit.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Pflege und Erziehung der Kinder. Gewiß läßt sich feststellen, wieviele Stunden Tag um Tag die Hausfrau von dieser Arbeit in Anspruch genommen wird. Aber können die Stunden, da sie die Kinder wäscht und ankleidet oder ihnen beim Waschen und Ankleiden hilft, da sie ihnen bei ihren Schularbeiten zur Seite steht oder mit ihnen Spaziergänge unternimmt, genau umgrenzt werden? Ist diese Tätigkeit nicht auch mit persönlicher Erholung verknüpft und entsprießt ihr nicht eine Freude an der Entwicklung der Kinder, die zur Ausdehnung dieser Stunden verleitet? Ein Hilfslehrer etwa muß sich aber an seinen Stundenplan halten, seine Zeit bedeutet ihm Geld.

Wie aber ließe sich die eigentlichste, die wesentlichste Arbeit der Hausfrau errechnen? Die geistige Mühe, die sie dem Haushalte zuwenden muß, das Durchdenken der Haushalterfordernisse und ihrer vorsorglichsten Befriedigung, die Einteilung und Aufrechterhaltung des Budgets, die Beaufsichtigung aller Vorgänge, die sich im Haushalte abspielen, die Verantwortlichkeit für das tadellose Funktionieren des Haushaltes und insbesondere für die Gesundheit, das Wohlergehen und das beglückende Zusammenleben der Familie. Diese kostbarste Tätigkeit beansprucht im Verhältnis zu untergeordneten, mechanisch oder schablonenhaft geleisteten Arbeiten wenig Zeit. Aber diese Tätigkeit ist es, die täglich und stündlich die Hausfrau belastet, denn um diese Tätigkeit kreisen ihre Gedanken, auch wenn unter ihren Händen eine andere Arbeit ersteht, ja sogar wenn sie persönlicher Erholung oder Zerstreuung sich erfreut. Nach welchen Richtlinien soll diese Arbeit berechnet werden?

Und was wäre das Ergebnis der komplizierten Gesamtberechnung? Eine Summe, die die Höhe der Kosten einer tüchtigen, vielseitig verwendbaren Hausgehilfin vielleicht überschreiten, in keinem Falle aber dem Werte der Hausfrauenarbeit entsprechen würde. Die Bezahlung hochqualifizierter, spezialisierter Arbeitskräfte zum Schlüssel der Berechnung zu machen, dies wäre ein Scheinmanöver, weil die Haushaltungen in Wirklichkeit, sowohl aus ökonomischen, als auch aus organisatorischen Gründen, nicht in der Lage sind, die Arbeiten unter ein Heer hoch bezahlter Kräfte zu verteilen.

Wir sehen: Der Wert der Hausfrauenarbeit läßt sich nicht effektiv errechnen, weil der Wert der immateriellen Hausfrauenleistungen — der Pflege des Lebens, der Erziehung der Jugend zur Lebenstüchtigkeit, der Kultivierung der Familiengemeinschaft, der Stärkung der Volkskraft, Volksmoral, Volksgesundheit und des Volksvermögens —, die wichtiger sind als die Tätigkeit, für die ein Marktwert ausgeklügelt werden könnte, sich nicht in Ziffern ausdrücken läßt. Aber auch, wenn es möglich wäre, die Gesamtheit der Hausfrauenarbeit verläßlich zu taxieren und zu einer Ziffer zu gelangen, die das Prestige der Hausfrau erhöhen würde, könnte diese Berechnung eine praktische Bedeutung haben? Die Hausfrau arbeitet nicht, um ihre Produkte zu verkaufen. Sie arbeitet aus Liebe und Opferfreudigkeit. Sie steht außerhalb der Erwerbswirtschaft. Und wenn sie diese auch als Konsumentin und zum Teil auch als Produzentin für den eigenen Wirkungsbereich beeinflußt, die Tatsache bleibt aufrecht, daß sie keine Erwerbende, daß also der materielle Wert ihrer Arbeit nur angenommen ist. Hypothesen jedoch haben nicht die Gewalt, die Gesetzgebung zu bedrängen. Wohl aber werden sich die Gesetzgeber dazu entschließen müssen, den ideellen Wert der Hausfrauenarbeit anzuerkennen, wenn die Hausfrauen im festgefügten, wohldisziplinierten Zusammenschluß die Forderung nach Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als Beruf populär machen und den lebendigen Volkswillen zur Verwirklichung dieser Forderung ins Treffen führen.

G. Un.

Kohlenhydrate, Fette und Mineralsalze.

Von Dr. Gerta Wendelmuth.

Die modernen Ernährungsphysiologen legen mit Recht ganz außerordentlich viel Wert auf den Genuß von Zuckerstoffen oder Kohlenhydraten, wie der chemische Ausdruck lautet. Der Einfachheit halber wollen wir hier weiter von Zuckerstoffen sprechen und darunter die Stärkearten, die Zuckerstoffe der Pflanzen verstehen. Die Zuckerstoffe werden von der Pflanzenzelle mit Hilfe der Sonnenenergie aus der Kohlensäure der Luft gebildet. Man muß sich vorstellen, daß auf diese Weise die Energie der Sonne gewissermaßen in das Gefüge der Pflanzenteile gebunden wird. Diese so fest gehaltene Energie wird nun durch die Verdauungsprozesse wieder frei und liefert dem Menschen die Energie für alle Lebensprozesse. Es sind also die Zuckerstoffe zu vergleichen mit der Elektrizität, die eine Maschine treibt, denn sie sind für den Menschen die Kraftquelle. Daher erklärt sich auch ihre ganz außerordentliche Bedeutung. Es ist leider dem Menschen oft gar nicht klar, daß wir aus Pflanzen-, Frucht-, Getreidenahrung die Kraft zum Leben ziehen, weil der Mensch und das Tier die Zuckerstoffe nicht selber aufbauen können.

Die Kohlenhydrate werden im Körper als Fett gespeichert und können so als Reservestoffe dienen. Im Bedarfsfalle, nämlich bei körperlicher Arbeit, werden sie wieder gelöst und dienen somit fortlaufend als Energiequelle. Der Organismus baut die Zuckerstoffe bis auf Kohlensäure und Wasser ab, die entsprechend ihrer gas- oder wasserförmigen Natur wieder leicht aus dem Körper entfernt werden können.

Zu eben denselben Produkten, nämlich Kohlensäure und Wasser, werden auch die Fette verbrannt, diese dritte wichtige Klasse unserer Nahrungsstoffe. Sie entstehen in der Pflanze durch biochemische Umwandlung und werden im Körper des Tieres auch aus Zuckerstoffen gebildet; man denke an Kühe, Schafe etc. Der menschliche Körper bildet Fett auch zum Teil aus Kohlenhydraten, zum größten Teil aber aus dem vorgebildeten Fett der Nahrungsmittel, wie Butter, Oele, Tierfette etc. Wie wir wissen, wird das Fett in den Geweben als Polster abgelagert und bei Bedarf wieder zum Verbrauche des Körpers herangezogen. Deshalb ist ein gewisses kleines Fettpolster immerhin ratsam, eben für den Fall, daß bei Krankheitsfällen Reserven vorhanden sein müssen. Selbstverständlich ist ein Zuviel auch hier schädlich.

Die Bedeutung der Mineralstoffe ist erst in den letzten Jahren besonders erforscht worden. Stoffe wie: Natrium, Kalium usw. sind zwar in unserer Nahrung in verhältnismäßig sehr kleinen Mengen, speziell in den Früchten und Gemüsen, enthalten, aber sie sind von ganz außerordentlicher Bedeutung, und zwar nicht nur für den Knochenbau, sondern auch für die Haarbildung, für die Blutzusammensetzung, für die Muskeln usw. Man hat gefunden, daß dem „Mineralstoffwechsel" heute mehr denn je großes Interesse zugewendet werden muß, nachdem die vom Publikum angestrebte Verfeinerung der Lebensmittel, speziell des Mehles, die Mineralsalze mehr und mehr bei der Herstellung ausscheidet. Diese Salze liegen zum größten Teil direkt unter der Schale des Getreidekornes und werden so zum Beispiel beim feinen Auszugsmehl fast vollständig entfernt. Deshalb sei hier besonders auf den Wert grob geschroteter Mehle hingewiesen, welche fast voll ihren Mineralsalzgehalt aufweisen. Auch Kindern gebe man nie Weißbrot, sondern möglichst immer grob geschrotetes Vollkornbrot, welches für ihre Entwicklung ganz außerordentlich wichtig ist. Aber nicht nur beim Mehle werden die wertvollen Mineralsalze entfernt, sondern leider sündigen heute noch viele Hausfrauen, indem sie das Gemüse falsch zubereiten. Das Gemüse „abzuwellen" ist ganz einfach ein Verbrechen gegen die Angehörigen und wieder speziell gegen die Kinder. Wieviel Mineralsalze bei dieser törichten Küchenbehandlung entfernt werden, hat ein Chemiker-Physiologe, Ragnar Berg, festgestellt. Beim Abbrühen von Weißkraut stellt sich ein Verlust heraus von:

Trockensubstanz	48,1	Prozent
Eiweiß	46,2	„
Fett	45,1	„
Stärke	81,8	„
Zucker	72,2	„
Rohfaser	10,2	„
Freie Säure	45	„
Ammoniak	77,6	„
Kalium	93,7	„
Natrium	93,6	„
Kalk	76,9	„
Magnesium	76,6	„
Phosphor	72,5	„
Schwefel	44,4	„
Chlor	63,8	„

Jede Hausfrau sollte diese Zahlen stets als warnendes Beispiel vor Augen haben und so sich abgewöhnen, die Gemüse durch die Behandlung zu entwerten. An den vollern, etwas herberen Geschmack werden sich die Angehörigen auch gewöhnen, wenn man sie erst auf die Bedeutung dieser Zubereitung aufmerksam gemacht hat.

Hygiene.

Mütter, schickt keine kranken Kinder in die Schule!

Aber das ist doch selbstverständlich, denken viele Mütter beim Lesen der Ueberschrift. Ich werde doch mein Kind, wenn es krank ist, nicht in die Schule schicken! — Doch wie oft wird in der Wirklichkeit dagegen gefehlt. Wie wenig Mütter wissen, daß auch der Schnupfen, die einfache Halsentzündung, ansteckend sind; und wie selten werden die Kinder so erzogen, daß sie nicht andere Kinder anhusten und anniesen. — Wir behandeln oft die schwierigsten Fragen der Hygiene in wissenschaftlichen oder populären Abhandlungen, aber das Umsetzen des Gelesenen in die Praxis fehlt. Hand vor den Mund beim Husten oder Niesen, Kopf zur Seite auf die Schulter heruntergebeugt, das müßte den Kindern eine Selbstverständlichkeit sein. Bewegungen, die fast automatisch erfolgen.

Viele der sogenannten Kinderkrankheiten, die alle Infektionskrankheiten, also ansteckend sind — beginnen mit Schnupfen und Husten, der als harmlos angesehen wird. Das Kind wird zur Schule geschickt und steckt dort in der Inkubationszeit, d. h. in der Zeit von dem Eindringen der krankheiterregenden Bakterien bis zum Ausbruch der Krankheit, andere Kinder an, die die Krankheit vielleicht vorhandenen kleinen Geschwistern mitbringen, die dadurch immer ernsthaft gefährdet werden.

Oder die Mutter schickt ihr Kind mit Windpocken in die Schule, weil sie den Ausschlag als harmlose „Pickeln" ansieht, oft genug beachtet sie ihn auch gar nicht. Wie viele Mütter sehen denn ihre Kinder entkleidet! Aber nicht nur Unwissenheit, sondern auch Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit können die Ursache sein, daß Kinder nicht rechtzeitig von der Schule ferngehalten werden. Wir wissen, daß eine Reihe von Kinderkrankheiten, besonders Diphtherie und Scharlach, heute häufiger vorkommen als in den vorangegangenen Jahren. Viel Unheil könnte verhütet werden, wenn jede Mutter es sich zur Pflicht machen würde, ihrem Kinde mittags, wenn es aus der Schule kommt, und abends vor dem Schlafengehen in den Hals zu sehen. Jede Entzündung, jeder Belag würde in den Anfängen entdeckt werden, was nicht nur für das eigene Kind von entscheidender Bedeutung sein kann, sondern auch oft ernsthafte Gefährdung von Mitschülern verhindern würde. Das bedeutet gewiß keine Ueberängstlichkeit, sondern es gibt nur das Gefühl, alles getan zu haben, was notwendig ist und schützt soweit wie möglich vor unangenehmen Ueberraschungen. Auch die Feststellung der Temperatur gehört zu den unerläßlichen Notwendigkeiten — in jedem Haushalt, in dem Kinder sind, müßte ein Fieberthermometer sein — und kann oft den Weg weisen, ob das über Kopfschmerzen klagende Töchterchen sich nur vor irgendeiner Arbeit oder dem Schulbesuch drücken will, oder ob wirklich eine ernsthafte Krankheit im Anzuge ist. Selbstverständlich ist, daß bei Erkrankungen der Arzt hinzuzuziehen ist.

Besonders häufig erfolgt Ansteckung durch keuchhustenkranke Kinder. In den ersten 14 Tagen läßt sich die Natur der Krankheit, ob einfacher Bronchialkatarrh oder Keuchhusten, sehr schwer erkennen. Man möchte das Kind nicht so lange aus der Schule fehlen lassen, man fürchtet wohl auch, daß der nicht besonders gute Schüler durch den langen Ausfall nicht versetzt wird, er wird weiter in die Schule geschickt, oder — noch krank — zu früh wieder hingeschickt, und gefährdet dadurch seine Mitschüler.

Die Diphtherie wird oft durch sogen. Bazillenträger übertragen. Das sind Kinder, die, ohne selbst krank zu sein, die krankheiterregenden Keime in Hals oder Nase — Rachenraum — mit sich tragen und andere anstecken können. Sie werden durch Rachenabstriche, die bakteriologisch untersucht werden, festgestellt und sind nach den gesetzlichen Bestimmungen vom Schulbesuch auszuschließen. Die Feststellung solcher Bazillenträger ist wichtiger als die Desinfizierung, von der oft alles erwartet wird. Es ist vor allem der kranke oder der Krankheitskeime tragende Mensch, der andere ansteckt. An der Tatsache, daß häufig kranke Kinder zur Schule kommen, ist nicht zu zweifeln. Was ist dagegen zu tun?

Einmal werden die Lehrkräfte, besorgt für das Wohl ihrer Klasse, schon häufig veranlassen, daß Schulkinder, die ihnen als krank auffallen, nach Hause geschickt und die Eltern davon benachrichtigt werden. Die Lehrkräfte werden sich der Mithilfe des Schularztes bedienen, indem diesem in der Sprechstunde die krankheitsverdächtigen Schüler vorgestellt werden, oder indem sie der Schularzt selbst bei Klassenbesuchen ausfindig macht. In fast allen Volksschulen und in vielen höheren Schulen ist eine schulärztliche Versorgung derart durchgeführt, daß vor allem der Uebertragung der Infektionskrankheiten durch die Schule die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die wesentlichste Aufgabe wird aber doch der Mutter zufallen. Einsicht, Beobachtungsgabe und Verantwortungsgefühl müssen dazu kommen, um die Mutter dieser Aufgabe gewachsen sein zu lassen. Gewisse Grundkenntnisse, systematisch, nicht nur gelegentlich am Krankenbette des eigenen Kindes erworben, über Erkältung, Ansteckung, über Kinderkrankheiten, insbesondere über die Anfangsstadien, muß jede Mutter haben. Wesentlich ist dann eine sorgfältige Beobachtung des eigenen Kindes. — Gewiß gibt es Mütter, denen das leiseste Unwohlsein, die kleinste Veränderung in der Stimmung ihres Kindes auffällt. Aber diesen sorgfältig beobachtenden Müttern stehen doch auch andere gegenüber. Arbeitsüberlastung, aber oft auch Nachgehen aller möglichen gesellschaftlichen Verpflichtungen, hindern die Mütter, ihren so wichtigen Pflichten nachzukommen. Dabei bietet die sorgfältige Ueberwachung, die Körperpflege des Kindes durch die Mutter selbst, nicht durch dazu Angestellte, letzten Endes doch mehr als nur gesundheitlichen Vorteil. Sie ist eines der Mittel, das enge Band zwischen Mutter und Kind, das oft schon in der Schule sich zu lockern beginnt, wieder zu festigen. — Mögen recht viele Mütter daran denken und danach handeln.

Es geht um das Wohl ihrer Kinder.

Dr. Ilse Szagunn.

Die moderne Hausfrau und der moderne Hausrat.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Wohl ist heute zwecks Arbeits- und Zeitersparnis für die Hausfrau oder ihre Hilfskräfte aller unnötige Zierat, der ehemals die Möbel mehr verunstaltete als zierte, wie Schnitzereien, Aufsätze, Knöpfe, Geländerchen, Etagèren, gedrechselte Tisch- und Stuhlbeine, verbannt, diese abscheulichen Hausgreuel und Staubfänger, die so schwer zu reinigen waren. Das moderne Möbel ist völlig schlicht und glatt, ohne vorstehende Leisten, ohne Verzierung, sein Schmuck ist die Schönheit des Materials und der Arbeit. Rationalisierung heißt auch hier die Parole.

Und doch ist noch so viel Unrationelles, Zeitraubendes an unserm modernen, vermeintlich so sehr sachlichen Hausrat, an den allerglattesten Möbeln, daß unsere „rationalisierten" Hausfrauen reklamieren würden, wenn sie überhaupt daran dächten, daß es — auch anders sein könnte. So zum Beispiel bückt sich die Hausfrau oder das Dienstmädchen jeden Morgen mit Wischer und Flaumer, mit Wolltuch und Staublappen unter das Buffet, unter das Sofa, unter die Kredenz, unter den Schreibtisch, unter dieses und jenes Möbel, um den Staub darunter hervor zu holen, sie fährt mit der Hand um jeden Möbelfuß — und Möbel sind bekanntlich Vierfüßler — damit nicht ein häßlicher Schmutzrand darum entsteht; zusammen gezählt aufs Jahr: wie viel mal bücken, wie viel Bewegungen! Und doch ließe sich das alles vermeiden, wenn man die Möbel statt auf Füße gleich fußlos sie zum Schutz mit Fußleisten versehen auf den Boden stellte. Wie wir uns selbst schon überzeugten, nicht nur eine praktische, sondern auch eine schöne Lösung. Damit fällt diese ganze mühsame Reinigung unter Schränken und Kommoden weg, fällt die Staubansammlung weg, die sich trotzdem an unzulänglichen Stellen nicht immer vermeiden läßt; es fallen die Beschädigungen weg, die durch die Füße schwerer Möbel auf dem Inlaid entstehen, fällt weg der viele Aerger mit dienstbaren Geistern wegen ungenauen Wischens usw. Wer im glücklichen Fall ist, sich seinen Hausrat auf Bestellung machen zu lassen, sollte auf solche „Bodenständigkeit" halten. Die Möbel erhalten dadurch einen eingebauten Charakter, die Räume eine warme Behaglichkeit.

Ein anderer Punkt. Die neue Hausratmode schreibt niedere Formen vor. Das „englische" Buffet ist Trumpf, niedere Schränke usw. Sie geht im Grunde hervor aus dem Bestreben, den Wohnbau zu verbilligen, in dem man die Räume mög-

lichst klein hält. Das niedere Möbel nämlich täuscht etwas über die Kleinheit hinweg. Es läßt ein Zimmer größer erscheinen als das hohe Möbel. Das liegt im Interesse des Baumeisters, des Architekten, des Wohnungsvermieters. Die Möbelindustrie hat sich darauf eingestellt und brachte die englischen Möbel auf den Markt. Die Frauen — denn sie sind es ja doch in der Hauptsache, die den Hausrat auslesen — gingen darauf ein wie auf alles, was die Mode, auf welchem Gebiet immer, bringt und merkten nicht wie unrationell sie ist. Will die Hausfrau nun eine Tasse, ein Glas, irgend etwas zum täglichen Gebrauch aus dem Buffet nehmen, so muß sie sich jedesmal bücken, wenn möglich noch hinunterknien und das in einer Zeit, wo man den Kehrichtkübel kennt, der mit einem Fußtritt automatisch geöffnet werden kann, Schaufeln mit aufklappbarem Stiel, um das Bücken zu ersparen. Das hohe Büffet mit Aufsatz (freilich nicht so hoch, daß der Inhalt nur dank einer Leiter oder mindestens eines Stuhls erreicht werden kann), ermöglicht ein angenehmes Hantieren auf den Gestellen in richtiger bequemer Reichhöhe, es hat daher die wünschbare Form für seinen Zweck.

Ein anderes: man pflegt diejenigen Möbel, die zum Aufbewahren von Wäsche, Geschirr usw. dienen, zu tief zu machen. Tiefe Schränke, Buffets u. a. aber erschweren den Ueberblick, sowie das Versorgen und Herausnehmen der Vorräte. Entweder sollten sie mit sog. englischen Zügen versehen oder weniger tief gehalten sein.

Eins der praktischsten Möbel, das jahrelang in Ungnade stand, ist in den allerletzten Jahren wieder zu Ehren gekommen, die Kommode, die ihren Namen nicht unverdient trägt. Auf ihrer Platte bietet sie reichliche Abstellgelegenheit, in ihren tiefen, breiten Schubladen ist jegliche Art Wäsche am leichtesten unterzubringen, zu verwalten und vor Staub zu schützen. Erfreulicherweise gilt sie neuerdings wieder als durchaus repräsentativer Bestandteil des Hausgestühls und hat den Vorteil, in jedem Zimmer, selbst in Vorräumen, Verwendung zu finden.

Ueberhaupt kommt man ja auch in diesen Dingen gern einmal wieder auf eine alte, zeitweise verschmähte Liebe zurück. So feiern Sekretär und Schreibkommode, die lange verbannten, wieder fröhliche Urständ, und uns will scheinen, daß sie da, wo die Feder nicht Berufswerkzeug ist, sondern nur dem Privatbrief u. ä. dient, sehr gute Dienste tun.

Ein Ausdruck unserer Zeit ist das heutige Polstermöbel. Während der Polsterstuhl Salonmöbel war, in dem man sich, dem konventionellen Charakter des Raums entsprechend, nicht nur gerade, sondern steif zu halten hatte und der auch daraufhin mit gerader Lehne gebaut war, die dem „Kreuz" keinen Stützpunkt lieh und dementsprechend unbequem war, haben wir jetzt die niedrigen, sehr tiefen Armlehnstühle — easy chairs — mit stark schräger, dazu noch verstellbarer Rücklehne, der dem Bedürfnis nach voller Entspannung alles Körperlichen reichlich entgegenkommt, so reichlich wie eben der neue Lebens- und Gesellschaftsstil es erlaubt. Dieser verlangt denn auch eher statt des repräsentativen und aus der Mode kommenden Salons das zwanglosere Wohnzimmer. Wir müssen zugeben: diese Möbel sind zweckmäßig für die neue abgehetzte Generation — andere Zeiten, andere Sitten; sie sind auch, dank den herausnehmbaren Polstern und daher der leichten Reinigung weniger unhygienisch als der alte Fauteuil seligen Angedenkens.

Eine glänzende Erfindung auf dem Gebiet der Möbelindustrie scheint auf den ersten Blick das so rasch Liebkind gewordene Bettsofa, besonders der „türkische Diwan". Wir sehen an der „Woba" sogar einen Klubsauteuil, aus dem sich mit einem Handgriff mit Leichtigkeit ein augenscheinlich bequemes Bett buchstäblich „herausholen" ließ. Bei den beschränkten Raumverhältnissen, die eben heutzutage ein allgemeines Uebel geworden sind, hat diese Verbindung: tags Sitzgelegenheit, nachts Bett, große ohne weiteres einleuchtende Vorteile — sie erspart ein Zimmer. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist sie, leider auch buchstäblich, oft etwas „anrüchig"; denn wie es mit der Lüftung des Bettzeugs und Zimmers steht, ist eine andere, freilich etwas indiskrete Frage (und solche stellt man bekanntlich in guter Gesellschaft nicht).

Wir wundern uns, warum in den neuen Wohnungen und Häusern nicht viel häufiger als es der Fall ist, die so äußerst praktische und schön wirkende, raumsparende Truheneckbank (mit dem Eßtisch davor) Verwendung findet, die eine Kommode oder einen Schrank ersetzt und für Kinder einen so viel angenehmern Sitzplatz bietet, als es für sie der Sessel ist.

Die moderne Frau, der der Haushalt nicht mehr der einzige Inhalt ihres Lebens ist, die vielleicht noch irgendwie beruflich tätig ist und nicht all' ihre Zeit der Instandhaltung der Wohnung widmen will oder kann, geht mehr als die frühere — oder jetzige — Nur-Hausfrau auf Sachlichkeit aus, darauf, daß alles seinem Zweck entspreche und nicht mehr Zeit in Anspruch nehme als seiner Bedeutung zukommt. Leider sehen wir auch heute im Zeitalter der Sachlichkeit, daß sowohl Architekten als Möbelgeschäfte trotz allen ihren gegenteiligen Versicherungen immer wieder die größten Unsachlichkeiten bieten und dem Käufer aufdrängen wollen. An uns Frauen ist es, alles Neue kritisch zu betrachten und nicht darauf hineinzufallen, weil es als modern empfohlen wird. So lange die Frauen immer noch Käuferinnen bleiben von Dingen, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen, so lange werden solche hergestellt und angeboten. Das Angebot hört auf, wenn kein Käufer da ist. An uns ist es, uns zu wehren gegen Unvernunft nicht nur in der Kleidung, sondern auch in der Wohnung.

Hausfrauen im deutschen Reichswirtschaftsrat.

Es wird unsere schweizerischen Hausfrauenkreise interessieren, zu vernehmen, daß anstelle von Frau Emma Kromer, die ihr Amt niedergelegt hat, Frau Maria Jecker, Aachen, die Vorsitzende des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine, in den deutschen Reichswirtschaftsrat eingetreten ist.

Seit 1920 hat als einziger Frauenverband der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine 2 Plätze im R. W. R. in der Abteilung der Verbraucher inne, und zwar auf Grund der Tatsache, daß er die einzige politisch und konfessionell neutrale Berufsorganisation der Hausfrauen ist. Frau Kromer, die Vorsitzende der süddeutschen Arbeitsgemeinschaft im N. D. H. und Frau Mühsam-Werther, die Vorsitzende der Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins, haben in diesen 10 Jahren die Interessen der deutschen Hauswirtschaft im Wirtschaftsparlament weitschauend und erfolgreich vertreten. Frau Jecker und Frau Mühsam-Werther werden diese Arbeit nun weiterführen.

Gas oder Elektrizität?

Wir haben, ausgehend davon, daß die Elektrifizierung der Küche ein Programmpunkt der Hausfrauenbewegung ist, in unserer letzten hauswirtschaftlichen Beilage eine Notiz über ein Wettkochen in Biberist im Kanton Solothurn zwischen Gas und Elektrizität gebracht, das zugunsten der Elektrizität ausgefallen ist. Das hat die Gasherdindustrie etwas in Wallung gebracht, und die Gasapparatefabrik Solothurn sendet uns nachfolgende Entgegnung, der wir im wesentlichen gerne Raum geben — jeder soll seine Sache verteidigen dürfen. Aber diese Entgegnung schien uns doch etwas zu einseitig und so sandten wir sie an die elektrische Gegenpartei, die Gesellschaft des Aare- und Emmenkanals in Solothurn mit der Bitte, sich dazu ebenfalls zu äußern. Wir können jedoch diese Erwiderung so wenig wie diejenige der Gasapparatefabrik nicht im vollen Umfang wiedergeben, weil sie unsern Raum überschreiten würden. Wir stellen die beiden interessanten Äußerungen einander gegenüber und überlassen es unsern Leserinnen, ihren Schluß daraus zu ziehen.

Die schweiz. Gasapparatefabrik Solothurn schreibt uns:

Zu der unter dem Titel „Wettkochen zwischen Gas und Elektrizität" in Ihrem geschätzten Blatte erschienenen Einsendung gestatten wir uns Stellung zu nehmen und bitten Sie um Aufnahme folgender Entgegnung:

Wir konstatieren:

1. daß der geeichte Gasmesser die genaue Ablesung sogar der Tausendstel eines Kubikmeters ermöglichte, während der Elektrizitätszähler als kleinste ablesbare Einheit nur die Kilowatt registrierte. Eine Unterteilung am Zähler fehlte. Eine genaue Konstatierung der verbrauchten elektrischen Energie, auch nur auf einen Zehntel Kilowatt war also nicht möglich.
2. daß die Gewichte der einzelnen Speisen nach dem Kochen nicht festgestellt worden sind. Und doch hätte dies unbedingt geschehen müssen, um eventuelle Gewichtsabnahmen konstatieren zu können. Diese aber lassen allein einen Schluß zu auf die dem Kochgut zugeführte und von ihm absorbierte Wärmemengen und auf den Zustand des Kochgutes, resp. darüber, ob die Speisen in gleicher Weise gar gekocht wurden.
3. daß auf beiden Vergleichsherden, also dem Gasherd und dem elektrischen Herd genau gleich lang, nach unsern Aufrechnungen, 1 Stunde und 7 Minuten gekocht worden ist, daß aber auf der Platte des Gasherdes 3 Kochstellen benützt wurden, während auf dem elektrischen Herd nur 2 Kochplatten zur Verwendung gekommen sind.

   Schon diese beiden Umstände allein müssen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sämtliche Speisen der beiden Herde in gleichem Maße gar gekocht waren. Es ist dann auch konstatiert worden, daß die Kartoffeln des Gulyas des elektrischen Herdes zu wenig weich gekocht waren.
4. Ein in unseren Werkstätten mit einem aus der Fabrikation herausgenommenen Herd unmittelbar anschließender, wiederholter Kochversuch, mit genau denselben Speisen in genau gleichen Quantitäten hat denn auch ergeben, daß der Gaskonsum nicht 1017 Liter, sondern nur 874 Liter betrug, also um ca. 20 Prozent kleiner war.

Die in Biberist angestellten Kochversuche können somit nicht als maßgebend angesehen werden. Sie sind keine genauen Laboratoriumsversuche, weil verschiedene wesentliche Faktoren unberücksichtigt geblieben sind. Sie dürfen aber auch keinen Anspruch erheben, als praktische Versuche gewertet zu werden. Praktische Vergleichsresultate können nur während eines längeren, mehrere Wochen dauernden Betriebes gefunden werden. Und da wird sich, neben den nicht zu umgehenden Fehlern und Unterlassungen der Köchin in der Handhabung und Benützung der Herde, der Umstand zu Ungunsten der elektrischen Küche stark bemerkbar machen, daß die Kochtöpfe mit der Zeit krumme Böden erhalten. Für die Gasküche ist dies ohne jede Bedeutung, weil sich die Gasflammen dem Topfboden anschmiegen. Für die elektrische Kochplatte aber bedeutet dies eine wesentliche Erhöhung des Stromkonsums, weil die Hitzeübertragung, je unebener die Topfböden werden, je länger je schlechter sind und damit der Nutzeffekt heruntergeht. Bei der Beurteilung der Betriebskosten dürfen ferner die Anschaffungskosten der Apparate, welche für die elektrische Küche höher sind, nicht außer acht gelassen werden; ferner ist bei der elektrischen Küche mit periodisch wiederkehrenden, hohen Reparaturkosten für Ersatz der Heizplatten und Heizkörper zu rechnen, welche bei der Gasküche nicht in Betracht fallen.

Die Elektrizitätsgesellschaft des Aare- und Emmenkanals

äußert sich zu obiger Entgegnung wie folgt:

Auf dem Gasherd kochte die uns bestens bekannte Frau Braun, Kochlehrerin des Verbandes Schweiz. Gaswerke, während auf dem elektrischen Herd Frl. Denger arbeitete, die uns bei diesem Anlasse das erste Mal zu Gesichte kam und über deren Berufskenntnisse wir nicht orientiert waren. Im Hinblick auf diesen Umstand wurde von unserer Seite vor Beginn der Versuche der Vorbehalt gemacht, daß je nach dem Ausgang der Resultate vorstehende Versuche wiederholt werden müßten, da das stromliefernde Werk die Haushaltungslehrerin nicht kenne und nicht wisse, ob sie genügend vertraut sei mit den elektrischen Herden, um mit der sozusagen besten Gaskköchin der Schweiz in ein Wettkochen sich einlassen zu können; die Versuche müßten event. mit Stellung einer andern, der Gaskköchin ebenbürtigen, mit den elektrischen Herden vertrauten Köchin, wiederholt werden.

Zu 1.) Die Bemerkung, daß eine genaue Konstatierung der verbrauchten elektrischen Energie auf eine Zehntel Kilowattstunde nicht möglich gewesen sei, ist falsch. Durch die Stellung der Zahl, welche die Einer angibt, kann auch eine Zehntel Kilowattstunde ohne weiteres abgelesen werden. Uebrigens machte uns Frl. Denger noch aufmerksam, daß nicht 3 Kilowattstunden verbraucht worden seien, sondern nur 2,9. Wir haben also den Stromverbrauch zu unsern Ungunsten um eine Zehntel-Kilowattstunde erhöht.

Zu 2.) Das Wägen der Speisen nach dem Kochen, um den Zustand derselben zu konstatieren, ist eine sehr unsichere Sache und kann für einen Versuch, wie in Biberist durchgeführt, überhaupt nicht in Frage kommen.

Zu 3.) Nach unsern Notierungen wurde von 14.22 bis 15.38 Uhr = 1 Stunde und 16 Minuten gekocht. Auf dem Gasherd waren nur anfänglich 3 Kochstellen in Betrieb, da die Köchin die Töpfe nachher aufeinander stellte und so die Speisen fertig kochte, während beim elektrischen Herd immer zwei Platten in Betrieb standen. Bei den anschließenden, ebenfalls gemeinsam vorgenommenen Kostproben konnte ein Unterschied in der Herstellung der Speisen mittelst Gas oder Elektrizität nicht wahrgenommen werden.

Zu 4.) Der in den Werkstätten der Gasapparatefabrik Solothurn vorgenommene zweite Versuch kann nicht als vollwertig betrachtet werden, da diese Angaben unkontrollierbar sind und es sich um einen neuen Gasherd handelt, bei welchem der Nutzeffekt noch gut ist, während er durch den Gebrauch bekanntlich rasch abnimmt.

Gerade weil die Versuche in Biberist sich auf die Praxis aufbauen, müssen sie als unbedingt maßgebend und richtig bezeichnet werden und können nicht mit Laboratoriumsversuchen verglichen werden. Nur die Praxis bietet Gewähr dafür, daß richtige Resultate erzielt werden.

Seit man beim elektrischen Kochen Töpfe verwendet mit 9 Millimeter dicken Böden (Aluminium), kommen keine Verkrümmungen der Böden mehr vor, es sei denn, daß ein Materialfehler vorhanden ist.

Was die Anschaffungskosten anbelangt, so wird die elektrische Küche im allgemeinen etwas teurer zu stehen kommen als die Gasküche. Es gibt aber in der Schweiz Elektrizitätswerke, welche die elektrischen Kochherde und Rechaud zu Selbstkosten oder noch darunter abgeben, womit dann die elektrische Küche in der Anschaffung gleich hoch zu stehen kommt wie die Gasküche. Es ist aber zu berücksichtigen, daß wohl an den meisten Orten die Betriebskosten der elektrischen Küche wesentlich billiger sind als diejenigen der Gasküche, so daß ein Ausgleich hier wieder zustande kommt. Reparaturen gibt es beim elektrischen Herd sowenig wie beim Gasherd und sollten doch einmal solche vorkommen, so sind sie nicht teurer als bei einem Gasherd.

Wir möchten bei diesem Anlasse noch auf ein kürzlich vom Gemeinderat Burgdorf arrangiertes Vergleichskochen zwischen Gas und Elektrizität hinweisen, bei welchem die Vertreter der Behörde und die beiden Verwalter des Elektrizitätswerkes und Gaswerkes Burgdorf anwesend waren. Dieses absolut objektiv und sachlich durchgeführte Vergleichskochen fiel ebenfalls zu Gunsten der Elektrizität aus.

Aus vorstehenden Berichtigungen belieben Sie zu ersehen, daß die Darstellungen der Gasapparatefabrik Solothurn den Tatsachen nicht ganz entsprechen.

Für die hausfrauliche Praxis.

Der elektrische Ofenanzünder.

Durch die schweizerische Presse ging kürzlich die Notiz über das „elektrische Streichholz", einen stabförmigen Heizkörper, der zwischen die Kohlen eines Zimmerofens gesteckt diese zum Entflammen bringt. Das Problem, den elektrischen Strom in den Dienst des Kohlenfeueranzündens zu stellen, scheint gegenwärtig mehrere Firmen zu beschäftigen. So sah man bereits im September auf der Leipziger-Messe einen dem gleichen Zweck dienenden Apparat, der die Form einer Flachschaufel hat und mit Holzstiel versehen ist. In die Kohlenbeschickung des Zimmerofens hineingesteckt und durch Schnur und Stecker mit einem Lichtsteckkontakt verbunden oder von der Lampenfassung abgezweigt, sollen 5—8 Minuten zum Entfachen eines „lustigen Feuers" genügen. Die Leistung beträgt 500 Watt. Jedes Anseuern erfordert also einen Stromaufwand von etwa 0,07 Kilowattstunden. Sollte sich eine derartige Einrichtung auch im Dauerbetrieb bewähren, was allerdings noch nicht einwandfrei erwiesen zu sein scheint, dann hätte die Elektrizität der Hausfrau wiederum eine sehr umständliche und wenig angenehme Arbeit abgenommen.

Aus unsern Verbänden.

Der Hausfrauenverein Basel

hat kürzlich seine Hauptversammlung abgehalten, die zeigt, daß die Berufsorganisation der baslerischen Hausfrauen auf guten Wegen ist. Auf gut besuchten Versammlungen wurde den Mitgliedern viel Belehrendes geboten und auch den wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit steht der Verein keineswegs gleichgültig gegenüber. Das bewies er durch die Teilnahme an der Baselbieter Kirschenaktion, gemeinsamem Bezug von Tessiner Trauben und Kastanien, Herausgabe eines eigenen Rezeptbuches über Kastanienverwertung, Kurse über Käseverwertung, Ankauf verschiedener Produkte von Heimarbeit usw. Dadurch wollte er dazu beitragen, die Verwertung inländischer Produkte im Haushalt zu fördern.

Die hauswirtschaftliche Beratungsstelle im Theodorschulhaus mit ihrer ständigen Ausstellung neuzeitlicher Haushaltungsgeräte dürfte noch mehr Beachtung finden, so manches findet sich hier, was geeignet ist, zahlreichen Haushaltungen gute Dienste zu leisten. Auch eine Bibliothek guter Haushaltungsbücher steht gegen eine Leihgebühr von 20 Rp. den Hausfrauen zur Verfügung.

Für die Landfrau.

Bäuerinnentage im Thurgau.

Die Bäuerinnentage im Thurgau haben sich so über alles Erwarten entwickelt, daß sich dies Jahr über 4000 Bäuerinnen dazu angemeldet haben. Die Tagung mußte deshalb dezentralisiert werden und hat nun im Laufe der letzten Woche in Frauenfeld, in Sieckborn, Weinfelden und Romanshorn stattgefunden. Das Programm war überall dasselbe. Orgelspiel und gemeinsamer Gesang leiteten die Tagung ein, Herr Gemeindeammann Zingg, der Pionier des landwirtschaftlichen Organisationswesens, sprach das Begrüßungswort, Nationalrat Dr. Hans Müller von Großhöchstetten, der junge Bauernführer, verbreitete sich über die „Sonn- und Schattenseiten im Leben der Bäuerin", der Vorstand der thurgauischen Trachtenvereinigung, Lehrer Gremminger, erwog die Frage, ob es möglich wäre, eine Arbeitstracht zu schaffen, die den Anforderungen des heutigen Lebens entspricht; dann las der thurgauische Bauerndichter Alfred Huggenberger aus seinem „Gwunderchratten" vor und Bauernsekretär Meili sprach zu den Bäuerinnen davon, daß die Selbsthilfe der Frauen einem wohlangebrachten Bedürfnis nach Gleichberechtigung mit dem Manne entspreche. Ein gemeinsamer Imbiß schloß die Tagung, die Gelegenheit gab, sich auszusprechen, Freundschaften zu knüpfen und den Mut zu stärken für die Alltagsarbeit, die zu Haus wieder auf einen wartet.

Diese schönen Erfolge der thurgauischen Bäuerinnentage lassen hoffen, daß sie allmählich zu einem festen Brauche werden. Denn wer einmal ein solches Zusammenkommen mit Gleichgesinnten mitgemacht hat, weiß, welche Kraft und Stärkung von ihnen ausgeht. Und wer brauchte nicht eine solche über das alltägliche hinauswiesende Kraft nötiger als gerade die Bäuerin bei ihrem schweren Tagewerk?